

Nebrer Anzeiger

Erste Seite
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 M. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 9.

Nebra, Sonnabend, 29. Januar 1916.

29. Jahrgang.

Nikitas Heldenstück.

Wenn längst die Stimme dieses großen Krieges schwächer werden, wird noch einer in der Welt aller Verständnis fortleben, der Treuebrüder Nikitas von Montenegro. Und nicht wird der Tag herankommen, da man sich in Brevierband dieser „Kriegsgeschichte“ des gefähigsten Bundesgenossen aus dem Lande der „Schwarzen Berge“ von ganzem Herzen schämen wird. Wir wollten — nach einem Kanzlerwort — in diesem Kriege nicht mehr sentimental sein, auch unsere Bundesgenossen an der Donau haben innerlich das Wort begünstigt aufgenommen und ihrem militärisch-politischen Handeln zur Rückfrage gemahnt. Und doch, als der Befehlge, zu Boden gemessene Feind um zu streben hat, als er die Bebingung unserer österreichischen Bundesgenossen anmahnt, hat es im deutlichen Hinterwäldler wohl keine Stimme, die ihr nicht goldene Wägen baute.

Aber: deutsche Tugend, welche Lüge! Wir kennen es aus den Freilagen unserer Geschichte. Es ist deutscher Brauch, sich zu kämpfen und befehlen. Gegen die Hand zu reichen, mit offenem Auge, ohne Hintergedanken. Freilich, Nikita war wohl keiner von den Feinden, denen man nach ehrenhaftem Kampfe bedingungslos trauen konnte. Wie ihm der Balkantrieb 1912, als er bei Rodgorje die Skanonen viel zu früh losgelassen ließ, einen Bombengewinn an der Sandoneer Barke eintrug, so wurde er auch jetzt, als Kämpfer aller Mächte und Strafe, seinen feinen Dose in Getriebe eine Mähigkeit beizumessen, die man erst in ferner Zeit wird richtig würdigen können. Hier Nikita war nie wählbar in seinen Mitteln und da Moral ihm ein Begriff ist, den er von anderer Seite betrachtet als nur, so ist sein Treuebrüder nichts als ein erlaubter Feind, wie man sie bei keiner Zeit Geschichte annimmt.

Er selbst aber kennt Welt, Menschen und Dinge zu genau, als daß er sich für einen Helden halten sollte, wie ihn die Brevierbandpresse gern hinstellen möchte. Nein, während seine treulosen, wortbrüchigen Generale die Verhandlungen über die Waffenstillsetzung zu verschleppen suchten, während sie schliefen und warteten und auf Besten launen, die Dorettenkönigin hinter der Front seines Heeres, an dessen Spitze er einst zu sterben schickte, hat er mit Zeit und Schlauheit noch eine schmale Wollkamm an Volk und Heer gerettet, die seinen Mittelwindel bedecken sollte und ist dann über Italien, wo er seinen gelungeneren Schwiegerbruder begriffte, nach Frankreich vertrieben, um sein Hauptquartier in Lyon zu etablieren. Nahm er die Krone der Thronbesteiger mit? Er hat sich nicht ohne Grund, sondern in der Zukunftsträumen lebt, die ihn die Phantasie des Brevierbandes vorgeführt.

Wer wollte mit Nikita über Moral reden. Aber er läßt sich, nachdem er entlassen ist und seine Mähigkeit, weil zum Schritt in die Freiheit gebracht hat, durch seine langsame Bewegung der Welt den Ruhm seines Treuebrüder verfallen. Der montenegroischen Ministerpräsident erwidert seine Zeitgenossen mit einem antiken Mitleid, in dem er — bar jeder Scham — erklärt, daß die Waffenstillstands-Verhandlungen mit Österreich-Ungarn einzig und allein durch abgesetzt hätten, den Auftrag der montenegroischen Truppen zu sichern. Der österreichisch-ungarische Botschafter ist mindestens um eine Wache aufgeschalten worden. Wie armelig ist das Arsenal der Kriegsmittel des großmächtigen Brevierbandes, wenn man acht Tage Mitleid als Erfolg buchen muß. Und was ist erreicht?

Wir werden eines Tages mit vollem Recht auf die Entschlossenheit tunken, daß Brevierband lange vor Ausbruch des Krieges mit unseren Feinden im Komplott war, daß Italien bereits seine Handlungsbefehle an den Dreierbund verfaßt hatte, als es noch mit Österreich um den Preis der Bundesgenossenschaftlichen Neutralität handelte, daß Serbien im Gegenseitigen mit Ausland systematisch gegen den Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie intrigante und endlich, daß — höher alle Neutralität — Montenegro unter dem Jubel des Brevierbandes einen Treuebrüder ohnehinlich in der Weltgeschichte beugte. Freilich, es mag für sich in Anspruch nehmen, daß Banditenmoral niemals bei antiken Leuten hoch im Kurs stand, nur daß es unsere Ehre ist, wenn wir im Handel mit Unmuren die Waffe aus der Hand legen.

Die Entwidlung der Dinge auf dem Balkan und die Lage des Brevierbandes wird durch die „gemommenen acht Tage“ nicht verändert.

Die Entwidlung in Montenegro wird ohne Rücksicht auf die durchgeführte. Und wenn Feld Nikita durch seinen Wortbruch, würdig eines wirklich großen Gainers, dem Brevierband ein paar tausend Mann rettete, so wird doch der Tag kommen, da er sich die ganze Frage vorlegen wird, ob nicht seine Getriebe mit den Garantien des österreichisch-ungarischen Friedensschlusses verworfen ist, als sein Platz in Lyon, auf dem er in absehbarer Zeit verbannt und einsam, heimatslos und ohne Krone sitzen wird. Und wurden wir auch einmal enttäuscht, unter Glaube an die geschichtliche Gerechtigkeit kann nicht erschüttert, unsere Zukunft nicht schmerzhaft werden. Wir gehen über Nikita zur Tagesordnung über und erwarten in Nähe den Tag, da er vergeblich bei uns und unsern Bundesgenossen Stellung vor seinen Freunden erbeten wird. W.

Von unternetzter Stelle in Wien wird über die Lage in Montenegro berichtet, daß der erste Teil des österreichisch-ungarischen Programms in Montenegro, bedingungslos die Waffenstillsetzung, nämlich durchgegriffen ist. Die Entwidlung soll sich ohne Schwierigkeiten, es ist bei durchsichtig nicht ein Schatz gefallenen die Annahme der Truppen teilens der Bevölkerung vor überall freundlich. Mehrere angelegene montenegroische Führer, darunter solche, die in der montenegroischen Armee Generalstabschef einnehmen, stellen sich den österreichisch-ungarischen Truppenkommandanten zur Verfügung. Tatsächlich hat Nikita die Deutschen nachdrücklich abgelehnt und ist dessen antwortig. Die Abreise Nikitas nach Lyon ändert in keiner Weise die Sachlage. Der Grund seiner Abreise ist offenbar, daß der Brevierband, besonders der König von Italien, in Nikita drangen, keinen formellen Frieden zu schließen, da schon die Waffenstillsetzung Montenegro einen schlichten, mehrschmetternden Grund in den Händen des Brevierbandes hervorgerufen hat.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit. Zentralschleife zugelassenen Nachrichten.)

Der englisch-deutschen Luftkämpfe.

Der Unterstaatssekretär im englischen Kriegsamt, Leuant, teilte im Unterhaus mit, in den letzten drei Wochen hätten die Engländer dreizehn englische Flugzeuge verloren, die Deutschen nachschickend elf. Die englischen Piloten hatten sechs Bombenangriffe, die Deutschen dreizehn ausgeführt. Auf englischer Seite seien 138 Flugzeuge, auf deutscher Seite 200 Flugzeuge beteiligt gewesen. 1227 englische Flugzeuge hätten die deutschen Linien überfliegen, 310 deutsche Flugzeuge die englischen Linien. Der Bericht läßt deutlich die deutsche Überlegenheit im Luftkampf erkennen.

Kämpfe in Deutsch-Ostafrika.

Die Engländer haben am 21. Januar Longido in Deutsch-Ostafrika besetzt, ohne einen Widerstand zu finden, obwohl ein schwerer Kampf um den Ort stattfand. Die Engländer haben sich um den Ort in dem Steppengebiet nordwestlich des Kilimandscharo, dicht an der Grenze gelegenen Longido, der bereits wiederholt der Schauplatz von Kämpfen gewesen ist. Anführungen sind dort nicht vorhanden.

Das von Botschafter zuzunehmende, in der Provinz Buren bestehende Aufstand der Soudanesischen Kämpfer, die die Engländer am 20. Januar in der Provinz Buren besetzt haben, sind in der Provinz Buren besetzt worden. General Smith-Dorrien hat in Kapstadt ein und übernahm den Oberbefehl. Das Gerücht soll sich in anderen Wäldern in Bewegung setzen.

Aus türkischen Geheimarchiven.

Unter den im Archiv des türkischen Kronprinzen Alexander von den Bulgaren gefundenen Papieren wurden auch — zwei Briefe und ein Telegramm — des Zaren vorgefunden. In dem ersten Schreiben wird erwähnt, daß der Zar seinen unter seinen Umständen in die von Österreich geforderte Aufhebung der Arabien Döhrna (gegen Österreich gerichteter Geheimbund) einwilligen solle. In dem Telegramm wird der Befehl erteilt, daß die Serben das Ultimatum Österreichs ablehnen sollen, weil Ausland geneigt ist, Serbien mit Waffen zu versorgen und schließlich ein zweites Schreiben teilt der Zar mit, was Serbien erreichen werde, wenn es Auslands Befehle befolgt. Der Zar beruft sich

auf Auslands bemessene Macht, die bereitgehalten werde, und fordert Serbien auf, bis auf den letzten Ministropfen zu kämpfen.

Mazedonische Freiwillige.

Die „Balkanische Post“ in Sofia meldet, die Zahl der freiwilligen aus Mazedonien sei so groß, daß das Kriegsmilitär diese zurückweisen müsse. Aus Sip allein hätten sich 1500 Mann gemeldet.

Italien und der Balkan.

In der Frage des Balkanunternehmens der Verbündeten wird der Pariser „Temps“ immer dringender in der Forderung der Mittelung der italienischen in Saloniki. Italien mit Saloniki halten, stellt das Staat in seiner Kritik der militärischen Lage befriedigt sein, meint aber gleich dazu, daß, um diesen Dingen zu verteidigen, Italien nicht alle seine Streitkräfte dorthin zu schicken brauche. Das gemeinsame Vorgehen müsse aber offenbart werden und könne nur Saloniki zum Ausgangspunkt haben. Mehr und mehr werde es klar, daß Italien nicht ohne Hilfe, an der italienische Politik zu müssen; seine Balkanpolitik siehe am Abendpunkt.

Die Kämpfe in Mesopotamien.

Die Meldungen der englischen Blätter über die englisch-türkischen Kämpfe in Mesopotamien lauten immer weniger siegesfroh. So heißt es im neuesten Bericht: Am 22. Januar wurde eine Waffenruhe von einigen Stunden geschlossen, die zur Bergung der Verwundeten und Deserteuren der Engländer dienen sollte. Während der letzten Tage ist der Zögern bei Kut al Amara um sieben Fuß gesunken, wodurch jede Truppenbewegung zu Lande unmöglich ist. General Townshend verfügt über hinreichende Vorräte für seine Truppen. Das letztere ist eine Bedingungslos, die in weiteren Kreisen erste Befürchtungen laut werden, die Bewegung von Kut al Amara könnte zur Übergabe gezwungen werden.

Japan und England.

Der auf Seiten des Brevierbandes und seiner Verbündeten die Einigkeit mangelnd und unklar überläßt, zeigt der Kampf, den ein Teil der angehenden japanischen Blätter gegen das englisch-japanische Bündnis eröffnet habe. Es ist nicht zu leugnen, daß die Angriffe eines Grad der deutsch-englischen Geistes wiederholen, die nach wie vor in manchen japanischen Kreisen herrschen; im wesentlichen sind sie aber auch durch das Gerücht veranlaßt, daß England eine vollständigen Durchbruch der japanischen Politik China gegenüber im Wege sieht. Keine antike Stimme hat sich erhoben, um die Angriffe gegen England, nicht einmal die existieren unter ihnen, zu beantworten.

Das Blatt „Yamato Shintun“ erklärt in einer Reihe von Artikeln, beifolgt: „Eine Weltmacht in England, daß der Verlust des Krieges das japanische Volk vollständig enttäuscht hat, welches erwartet, daß der Kampf innerhalb einiger Monate vorher sein würde. Obgleich Japan Mitglied des großen Bündnisses ist, erklärt das Blatt offen, daß die Entente die diesen Krieg verlieren, und sagt, daß dies nicht, wenn der Konflikt unentschieden enden sollte, Japan und England nicht unklar sein werden, in freundschaftlichen Beziehungen zu verbleiben. Japan und Deutschland (Z) befinden sich in der Zwangslage, nach Ausbreitung zu streben. Deshalb ist Englands Politik, die gegenwärtigen Verhältnisse anrecht zu erhalten, für Japan unvorzuziehlich. Das englisch-japanische Bündnis hat Japan zum Verleugner von Englands Interessen in Indien gemacht. Als der Vertrag erneuert wurde, sagte sich England von jeder Verantwortung los, im Falle Japan und die Vereinigten Staaten zum Kriege kommen würden.

Das Blatt führt weiter aus, daß die Deutschen härter geworden waren, als es England lieb war, und daß England begonnen hat, den japanischen Einfluss in Indien, China und der Südsee zu beschränken. Die Schlussfolgerung des „Yamato“ ist, daß der Krieg eben wird, indem eine der verbündeten Nationen sich vom Londoner Abkommen zurückziehen wird. „Yamato“ deutet an, daß es nach dem Kriege zu einer Annäherung zwischen Deutschland und Japan kommen würde, und schließlich ein Bündnis zwischen Japan, Deutschland und Japan, auf der Grundlage, daß Deutschland und Japan freie Hand in Asien und

Inserionspreis
für die einseitige Korrespondenz oder deren Raum 15 Bg., bei Privat-Anzeigen 10 Bg. Resten pro Seite 25 Bg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Indien bekommen und Japan in China. „Yamato“ veröffentlicht eine Rundfrage, an der viele hervorragende Persönlichkeiten sich beteiligt haben. Als erster äußert sich der Präsident des Abgeordnetenhauses Shimada in einem vorläufigen Aufsatz, dessen Hauptpunkt ist, daß der Krieg an Japanen gewonnen haben wird, weil er die europäischen Mächte erschöpfen wird.

Die Lage im Kaukasus.

Der großrussische Oberbefehlshaber der russischen Truppen im Kaukasus hat schon während seiner Tätigkeit an unierer Front den großen Erfolg bezeugt, stets mit starken Kräften offenbart vorgehen. Man konnte darum von vornherein die Gewissheit haben, daß er im Kaukasus denselben Geist der Angriffslust bewahren würde. Zwar sind seit den Genieffen des Großfürsten auf dem Kaukasus mehrere Wälder verfallen, ohne daß man irgend etwas von ihm gehört hatte, aber das dürfen wir Wälder der Vorbereitung geben sein. Jetzt dagegen führt er mit gewaltiger Kraft gegen die türkische Grenze an.

Bei diesem Unternehmen wird die russische Heeresleitung wohl in erster Reihe von dem Gedanken geleitet, daß vielleicht hier die heiß ersehnten Kriegserfolge errungen werden könnten. Die russische Heeresleitung weiß, daß die Türkei vor der Hand viel wichtiger Aufgaben hat, als hier einen Erfolg zu erringen, der selbst wenn er einen gewaltigen Umfang annehmen würde, gegen Ende und ohne Einfluß auf die Gestaltung der Kriegslage sein würde. Ebenso höchst bedeutend, wie ein Vordringen unierer Feinde auf Gallipoli gegen Konstantinopel gewesen wäre, ebenso belanglos ist es, ob zwischen Erzerum und Was die Wälder oder die Kräfte einen kleinen Erfolg oder Misserfolg haben. An der russisch-türkischen Grenze im Kaukasus wird der Weltkrieg nicht entscheiden.

Die Russen wollen nun über die türkische Grenze nach Erzerum vordringen. Die Möglichkeit besteht innerlich, daß Ankara hier kleinere Erfolge erzielt, da hier anscheinend sehr starke Geschäfte verhandelt werden sind. Selbst ein schwerer belagter General kann durch Zusammenziehung harter Kräfte an einem bestimmten Punkt trotz aller Niederlagen irgend wohl einmal einen Erfolg erringen, er kann aber nicht erreichen, daß dieser Erfolg Bedeutung erlangt. Selbst bei unierer in der Kriegsgeschichte einzigartigen siegreichen Genügsamkeit gegen die russischen Feindungen haben die Russen oft Erfolge gemeldet. Die Mitteilungen brauchen nicht einmal unwahr gewesen zu sein, aber das Wesentliche war das, daß die Erfolge völlig belanglos waren, soweit die ganze Front in Betracht kam. Ähnliches können wir auch hier wiederum an der Kaukasusfront erleben.

Wohl niemals schwanke das Kriegsglück so oft hin und her, wie gerade an dieser Stelle. Bald rücken die Russen gegen Batum vor, bald müssen sie sich wieder zurückziehen, aber stets bleibt alles ohne jeden Grund. Wenn die Zeit gekommen sein wird, dann wird es der türkischen Heeresleitung ein leichtes sein, die russischen „Erfolge“ durch Gegenmaßnahmen aus der Welt zu schaffen. Die Türkei hat hier die Oberhand, nicht sie von ihrem Übergewicht gegen das russische Heer keinen Gebrauch, dann geht daraus hervor, daß die türkische Heeresleitung augenblicklich die dortigen Vorgänge für belanglos hält und Wichtigere zu tun hat. Wir können die russischen Siegesberichten darum zu den übrigen großen Siegesberichten des russischen Generalstabes legen, mit denen er seinen Platz über den Stellungskrieg hinaus als eine der wichtigsten Fronten des russischen Seeres pries. (Beil. D. 1. 2. 3.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Nach der „Mündener Zeitung“ soll im neuen Steuerprogramm des Reichsfinanzministers die Frakturwälder in der für Wälderwälder aus den Städt- und Gläubigerwälder ausgeben werden, ebenso wie eine Erhöhung der Post- und Telegrafenwälder eintreten soll. In eine Erhöhung der Frakturwälder werden vorläufig nicht gedacht, aber schließlich wird man wohl auch im Hinblick auf die Verleugnerwälder nicht herumkommen, wenn nämlich ein zweiter Plan durchgeführt werden sollte, die Wälderwälder der deutschen Gläubigerwälder an das Reich. Auch darüber wird

nach zwischen der preussischen, bayerischen, sächsischen und den anderen Eisenbahnverwaltungen Deutschlands verhandelt.

* Nach der *Zeit. Köln*, besteht die Absicht, die Kriegsgeheimverträge vorläufig zusammen mit den anderen Vertragsurkunden im März dieses Jahres dem Reichstag zugehen zu lassen. Es geht vorher von die Verfertigung der Kriegsgeheimverträge erfolge. Die Verhandlungen sowohl über die Kriegsgemeinschaftsverträge als auch über die anderen Verträge werden sich aber voraussichtlich noch sehr langwierig gestalten. Es daher damit zu rechnen, daß die im März beginnende Verhandlung des Reichstages von großer Ausdehnung sein wird.

* Es verriet, daß die nächste Sitzung des preuss. Abgeordnetenhauses nicht vor Dienstag, den 8. Februar, stattfinden soll. In dieser Sitzung werden jedoch weder der Staatshaushaltplan noch das Steuergezet beraten werden, sondern in erster Linie der neue Gesetzentwurf in die die Schatzungsämter und ferner die Entwurfe zum Knappschaftskriegsgesetz, über die Kronrentenbeamten und die Förderung der Anweisung.

Sterreich-Ungarn.

* Der in Wien eingetroffene rumänische Staatsmann Peter Carp erklärte in einer Unterredung, er habe sich bekräftigt, daß Rumänien zugunsten des Biervertrages eingetreten werde, aber auch daß Rumänien neutral bleiben sollte, selbst Carp ein Mitglied für das Land zu sein. Er behauptete, daß die Schatzungsämter in Rumänien so wenig einflußreich seien. Man konnte zu spät kommen. Rumänien's Stellung nach dem Kriege werde seine günstige sein, wenn es nicht noch rechtzeitig mit den Zentralmächten gehe. Carp sprach die Hoffnung aus, daß nach dem Kriege ein Völkerbund zustande kommen werde, der von Schweden und England geleitet werden sollte, das der Weg nicht nur über Belgien, sondern auch über Rumänien führen werde.

* Das ungarische Abgeordnetenhause beschloß, daß die Abgeordneten von Februar ab von ihren Tagelohnern je hundert Kronen als Abwägung zum Wiedereintritt in der durch den Völkereid verurteilten Kapfenbühler sind.

England.

* Das W. Schiffsregister ist von Unterhause mit 385 gegen 96 Stimmen angenommen worden. Die Times bemerkt dazu, die Angestellten, die die Regierung gemacht habe, seien vielfach von Schandgeboten zu unterscheiden. Ihre wirklich schiefen Wirkungen würden durch die immer wachsende Zahl der ausgenommenen Verurteilten vergrößert. Es sei leicht ganz unübersehbar, wie viele Menschen das neue Gesetz einbringen werde. Dabei sei viel Zeit verloren worden. Die ersten Gesetze könnten erst im April eingeleitet werden und würden nicht vor dem Oktober im Felde gebraucht werden können. Man rechnet außerdem mit dem Absterben der Arbeiter gegen das Gesetz.

* Die Wälder durch einen offenen Brief des Popolo d'Italia an das englische Volk ab, in dem es heißt: Italien hat freiwillig in den Krieg ein. Daher hat es harte in der Kämpfe gegen die kriegsfeindlichen Volksteile zu bestehen. Dieser Kampf wird erquickert durch die englische Jagd in der Kisten- und Getreidefrage, die in Italien eine unerträgliche Last schafft. Wenn das italienische Volk durchhalten soll, dann muß England Italien wirtschaftlich entgegenkommen.

Holland.

* Die holländischen Wälder werden, nach dem nächsten von letzterer Stelle Wahrsagen zu erwarten sein, daß holländische Schiffe ausschließlich nach holländischen Häfen betrieht werden dürfen. Zum Verlust von holländischen Schiffen wird keine Zustimmung mehr nötig sein.

Spanien.

* Der wachsende Kohlenmangel in ganzem Lande bedingt für die Zubereitung,

Eisenbahnen, Staats- und Elektrizitätswerte bedeutende Folgen zu zeitigen. Um nun die Kohlenförderung im Lande selbst zu steigern, beabsichtigt die Regierung die Vergleiche aus dem Militärdienst zu entlassen.

Verkaufsaussatz.

* Der frühere griechische Ministerpräsident Theotokis ist gestorben. Seine Bestattung wird am Staatskosten erfolgen. Der verlorene griechische Staatsmann begann seine politische Laufbahn als Abgeordneter für Korin. Von 1886 bis 1890 war er Marineminister. Während der Zeit von 1892 bis 1895 war er zweimal Minister des Innern. Er trat noch ein in folgenden Jahren, die einen häufigen Ministerwechsel mit sich brachten, Ministerpräsident. Er galt allgemein als ein Freund Deutschlands.

Amerika.

* Die Regierung der Ver. Staaten hat der englischen Regierung durch den amerikanischen Botschafter in London eine Note überreichen lassen, in der, wie schon kurz erwähnt wurde, Amerika Einspruch erhebt gegen jede Art von Anwendung des Gesetzes betr. den Handel mit dem Feinde, durch die der amerikanische Handel betroffen werden könnte.

Wien.

* Nach amtlichen offiziellen Meldungen aus München sind in der Woiwodschaft Galizien feindliche Unruhen ausgebrochen. Eine Brigade der 20. österreichischen Division ist nach Santhofen abgegangen, um die monastischen Aufreiter zurückzuführen, die in das Fürstentum Ighimitzen eingedrungen sind.

K. k. und k. u. k.

Wir Berichterstatter aus Österreich, die unteren sieben Bundesländer im Reich von Zeit zu Zeit schreiben, daß wir trotz aller Informationen des *Matin* und der *Welt* Mail, lange noch nicht Maßstab an leisten läßt, daß wir Männer, Minister und Abgeordnete noch genug und genug haben, und daß es uns überhaupt so weit vortrefflich geht; wir haben einer schweren Stand. Wenn wir von einer Verfügung des k. k. Ministeriums des Innern, einer Hebelstadt der k. k. Landwehrdivision Nummer 1 berichten oder von einer Note aus dem k. k. Ministerium des Innern, so ist zweifellos eins zu erwarten, daß eine bevorstehende Schreibensänderung, ein Exzerptkorrektur oder Revisor in 99 von 100 Fällen daraus ein k. k. u. k. Ministerium des Innern, eine k. u. k. Landwehrdivision und in 10 von 100 Fällen ein k. k. Ministerium des Innern gemacht hat.

Interne guten Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn wird das nicht fehlen. Aber es stirbt immer Genauigkeitgefühl, das mit Österreich-Ungarn, in diesem Krieg von Preußen-Deutschland gelernt haben. Es gibt ein k. k. u. k. und ein k. u. k., und das Eine verfährt sich zum anderen wie Preußen zu Deutschland, wie der königlich preussische Finanzminister zu österreichischen Schatzkammer. Überdies wird der Kaiser von Österreich und König von Ungarn und Rumänien, also das alte staatsrechtliche, Person und Institutionen, die nur Österreich, der eine Reichsteile zugehörten und so, die Landwehr oder der Minister für Landesverteidigung oder der Nordwestbahn oder das Wiener Hofkriegsreferat eben österreichisch-königlich, kurzweg: k. k. ist.

Das ist die eine, schwarz-gelbe Seite der Sache. Aber einrichtiger jenseits der Weisheit in Ungarn eine grün-weiß-rote, die nur k. k., zum Österreich-Ungarn, wie die Sonne, das königlich nationalfeindliche in Budapest, der königlich ungarische Oberminister. Das ist die zweite Seite der Sache, die grün-weiß-rote. Dann aber gibt es noch eine dritte Seite, und die ist die schwarz-gelb und grün-weiß-rot zugleich, gleichzeitig österreichisch-ungarisch und königlich-ungarisch, (genauer sollte es lauten: österreichisch-ungarisch-österreichisch-ungarisch).

— und er trat in das nebenan liegende Wohnzimmer, wo der Burste gerade den Tisch deckte. Im Raum flackerte ein lüftiges Feuer; behagliche Wärme ringsum. Hans Scharehn sah auf das Thermometer: — sechs Grad unter Null. Dazu piff der Morgenwind durch die stille Villentrage von Pergoalwalde. „Angenehm,“ dachte der Mann und leste sich an den Tisch.

„Nun, hier unten ein Regen vor, fast unbehörig in Folge der dichten Schneedecke, die überall auf den Straßen lag. Eine Peitsche knallte mehrmals hintermünder.“ „Dann, Franz, lauf hinunter und schließ auf. Das ist Gelächel. Und ich laße bitten, herauszukommen; ich schlaße gerade.“

Der lange, grau behaarte Mann, der letzte Spröß eines mediocritäten reichsprächtigen Geschlechtes, leste sich händerelend an den Tisch und schenkte sich eine Tasse voll. Er war ein sanfter Kerl und guter Kamerad, vor kurzem zum Oberleutnant befördert. Kein großes Licht; aber sein schmales Gesicht und die päpstlichen Züge, aus irgendeiner Familienüberlieferung geerbt, ihm, sich mit dem Land durchgängig. Der Mann wunderte er sich selbst über seine selbsthafte Gesichtsfarbe, mit der er sich

königlich-österreichisch und königlich-ungarisch) kurzweg: k. k. u. k. Das sind die sogenannten „gemeinlichen Angelegenheiten Österreich-Ungarns, die wir auch die pragmatischen Angelegenheiten sind, die durch die pragmatische Sanction Stat. VI. ableitbar ist. Es sind die wichtigsten und gegenwärtig am meisten genannten Angelegenheiten, aber doch im Wesen nur drei: 1. die k. u. k. Armee (mit Ausnahme der Landwehr und der Gendarmen) und die k. u. k. Marine, 2. das k. u. k. diplomatische Vertretungen im Ausland, 3. einige Institutionen, die zur Finanzverwaltung für die gemeinsamen zwei Angelegenheiten bestimmt sind; wie der k. u. k. gemeinliche Finanzminister oder der k. u. k. österreichisch-ungarische Bank. Alles, alles andere ist bloß k. k. österreichisch (oder k. u. k. ungarisch). H. W.

Von Nah und fern.

Anföbelung von Kriegsverletzten. Ein Streik Stornam in südlichen Schlesien-Polizien soll mit Hilfe der Kreisverwaltung eine größere Anzahl von Kriegsverletzten angeheilt werden. Der Streik hat jetzt beschlossen, hundert Kriegsverletzten die Anheftung zu ermöglichen, und zwar in der Weise, daß für die betroffenen Landstellen im Werte von 4500 bis 11 000 Mark aus Gemeindefonds und Privatbeitr. beschafft wird. Der angeheilt Krieger zahlt bei 4jähriger Tilgung 25 Mark für die kleine und 500 Mark für die große, also für die 11 000-Mark-Standortbesitzungen die Anheftung von Kriegsverletzten wurde bereits der Antrag gestellt; in der Ostbahn Haltinghofel wurden bereits zwei Landstellen vergeben.

Vorrich bei Geldbüßen aus Gefangenengeldern. Eine Anzahl größerer Firmen in Norddeutschland hat aus dem französischen Gefangenengeldern Monopolen der Angers Schreiben erhalten, in denen ein angebliches „deutsches Komitee“ um Geldbüßen aus der Heimat bitten. Zur Vermeidung der Evidenz anderer wird erdicht, alle deutschen Schreiben zunächst unerachtet an das Reichsrecht, Ausschluß für deutsche Kriegsgelänge, Frankfurt a. M., Bahnhofplatz 1, gelangen zu lassen.

Einschränkung des Brauereibetriebes. Bei der Tagung des Breslauer Landwirtschaftlichen Vereins wurde von einem Aufsichtsratsmitgliede der Gerienerverwertungsgesellschaft mitgeteilt, daß eine Einschränkung des Brauereibetriebes um ein Viertel bevorstehe durch Senkung der Brauerzinsen auf 45 gegen 60%. Beständig der Fischindustrie wurde von den anderen Vertretern des Handels und des Brauereibetriebes die Notwendigkeit eines verstärkten Glasanbaues hingewiesen. Schließen sei durch eine Einschränkung des Glasanbaues verbunden geeignet, die Fischgeschäfte zu erhalten.

Sturz in Quamsland. Da im Quamsland, im Nordteil von Deutsch-Schlesien, seit drei Jahren kein Tropfen Regen gefallen ist, sind, nach englischen Berichten, die Eingetroffenen völlig ohne Lebensmittel, so daß die Mütter sogar ihre Kinder getötet haben.

Folgenstürze Explosion in einer französischen Patronenfabrik. Im Mineral von Lezardis fand im Patronenfabrikum eine Explosion statt. Fünf Arbeiter wurden getötet und ungefähr 50 verletzt. Die Explosion ist angeblich auf einen Zufall zurückzuführen.

Gummi aus schwedischen Gewächsen. Der Leiter an dem technischen Institut in Goeteborg Angelt stellt mit, daß er zusammen mit William Ericson ein Versehen gefunden habe, um Gummi aus Gewächsen herzustellen, die reichlich in Schweden vorkommen. Der Gummi jedoch, das herzustellen aus Verrottungsmaterial verwendet werden.

Rußlands Kampf gegen Mangel und Teuerung. Nach Berichten schwedischer Wälder ergibt eine Petersburger Statistik, daß die Vorräte Russlands an Lebensmitteln den Bedarf dreimal übersteigen. In den südlichen Provinzen sind unermessliche Vorräte an Getreide und Vieh vorhanden. Trotzdem herrscht überall

immer verstanden hatte, um die „große Partie“ heranzuführen. Die beiden jungen Offiziere hatten die gleiche übermittelte, schlaue Figur; nur daß in den Augen des Reichsgrafen der ein wenig vertraute Ausdruck fehlte, der Hans Scharehn etwas selbstem Widerprüchvolles, Unausgeglichenes gab. Unausgeglichen, denn sein schmales, klares Gesicht und die letzten Augen um den Mund wollten nicht recht dazu passen. Lubn-Alnos trant seinen Kaiser, rauchte eine Zigarre und sah sich dabei aufmerksam im Zimmer um.

„Offen gesagt, Scharehn, ich freue mich immer, wenn ich mal zu Ihnen herauskomme. Wie Sie sich Ihre drei Zimmer eingerichtet haben, das harmoniert alles so famos miteinander. Da drüben zum Beispiel die Gewehrgruppe mit dem Gewehrtrakt und der schäbigen Brauerzelle, sogar Zugschießen an den Fenstern. Das Brauerzimmer dagegen wieder ganz schwarz und schwer mit diesen gedrehten Säulen und den gedämmten Fenstern.“ Er lächelte über sein pfiffiges Gesicht. „Sie haben mich mit mirre anderen sichschönenmännlichen Knechtenswohnungen — meine zum Beispiel! Geradezu ein abspiegelndes Beispiel für das Heim eines unbedulgen und unbedulden Jünglings. Aber was für ein Wagnis in all diesen Dingen ist eigentlich bin, kommt mir überhaupt nicht richtig zum Bewußtsein, wenn Sie sich um die Sache kümmern.“ Er schien ernstlich, wie immer, in diesen kleinen Reden mit der Zeit schon geworden ist.“

in Russland eine jürdliche Teuerung und ein großer Mangel an Lebensmitteln. Die Regierung begann nun jedoch einen energischen Kampf gegen die Teuerung. Zu beiden Seiten läßt sich sagen, daß die Schrecken von Deutschland vertrieben, die strenger Bestrafung entgegengehen. Es wird erwartet, daß in diesen Tagen, wo die Eisenbahnen zwischen Petersburg und Moskau ausschließlich für die Beförderung von Lebensmitteln dienen, Petersburg so reichlich mit Lebensmitteln versehen werden wird, daß die Preise um die Hälfte zurückgehen.

Türkische Kriegsbeschwerden. Für die Türkei hatte der Weltkrieg, infolge eines unangenehmen Folge, als für die Kriegsmächte ausgingen und so keine Gelegenheit hatte, die Marken der letzten Vorkriege nachzusehen zu können. Diese Serie, die erst im Jahre 1914 ausgegeben war, ist in England gedruckt und kann daher nicht nachgezogen werden. Um dem Mangel abzuwehren, nahm man die Metallbestände der Ausgaben der letzten Jahre bis zum Jahre 1892 zurück, wobei hervor, um aber auszuweisen, aus welchem Grunde sie wieder in Gebrauch genommen wurden, überbrückte man sämtliche Marken mit einem Goldmark, aber dem ein Stern angebracht ist. Im Innern des Goldmarkens sieht man in türkischen Ziffern die Jahreszahl 1331, die dem Jahre 1915 unterer Zeitrechnung entspricht. Der aber von jenen Ausgabe älterer Marken nur geringe Bestände vorhanden waren, mußte man, um dem Bedarf genügen zu können, nicht weniger als 75 verschiedene Markenarten überdrücken.

England macht Schule.

Der Kaiser Kriegsstud. Der moderne Krieg, der eine Unzahl neuer Waffen und Kriegszuge erforderte, ließ, hat gleichzeitig auch die ältesten, schon fast vergessenen Apparate und Gebrauchsgegenstände zu neuem Leben im Felde erweckt. Die Stahlhelme der französischen Infanterie erinnern an das Mittelalter, die zum Werfen von Bomben verwendeten Schlennermaschinen gemahnen sogar an die Wurfmaschinen der keltischen Wälder und Griechen. So ist auch der Einsatz der gute alte, friedliche Spargierloch, kriegerisch geworden und ins Feld gelangt, wo er sich bei den Armen der Allierten einer außerordentlichen Beliebtheit erfreut. Auch die Stöße sind, wie in einer zeitgenössischen Kländerei des Tempus, ausgeführt, in England und inwieweit auch in Frankreich, der Mobilisation auf die Dauer nicht entgangen. Aber im Gegenteil zu jener bisherigen Bestimmung deutete das Erfinden des Stodes nicht darin, daß die Armen unangenehm markiert, er begann im Gegenteil bei den Franzosen erst eine Rolle zu spielen, als der mehr oder weniger unbewegliche Stellungskrieg zu seinen dauernden Frieden kam.

Von der Kiste werden bis zu den Bageten über die Einsicht gelangt in den französischen Schützengräben. Da die Offiziere in den Stellungen meist eine Sichel tragen, und da der Ausbau der Zinnen mehr ein Herumklettern als ein Gehen erforderlich macht, wurde der Gebrauch des Stodes immer allgemeiner. Die Soldaten folgten dem Beispiel ihrer Vorgesetzten und so sieht man jetzt in Paris die beurlaubten Krieger mit dem Stode umhergehen, die im Felde ihre Begleiter sind...

Die Stodme in der französischen Armee scheint aber weniger auf die Gegenwart des Schützengrabenskrieges als auf eine Nachahmung des englischen Militärs zurückzuführen, das bekanntlich auch im Frieden fast mit Sichel und Setzengewehr mit Spargier und Pfeilbüchse versehen ist. Und wenn dieser Hilfsmittel im Tempus in Aere gestellt wird, so geschieht dies „wahrscheinlich aus guten Gründen: um zu verhindern, daß die wenig geübten und wenig lötatischen englischen Kampfgruppen einen immer deutlicher werdenden schädlichen Einfluß auf die militärische Disziplin ihrer französischen Kollegen ausüben.“

Volkswirtschaftliches.

Die Umdeutungen zur Kriegszeit. Die Schnappet an Nahrung und Düngemitteln macht es

Scharehn trant seine Tasse leer. „Dann, hier Sie wieder mehr mit Leib und Seele Soldat — so gleich ich's aus, Lubn. Und es ist noch je die Frage, wenn von uns beiden der Kommandeur, wenn's darauf anläßt, sich vorziehen würde. Höchstwahrscheinlich doch Sie.“

Der andre zuckte gleichmäßig die Schultern. „Möglich, was soll man hier in Pergoalwalde auch weiter anfangen? Pferde, Jagd, Kommis.“

Er schlug nachlässig ein Bein über das andre. „Eins wundert mich nur, Scharehn: warum Sie sich gerade bei uns vertragen haben, wo es doch so viel antimilitärische Garnitionen gibt.“ „Weil ich von hier nur zwei Stunden direkt Bahndampf bis Terrow habe,“ entgegnete jener kurz.

Lubn-Alnos piff durch die Zähne. „Deshalb! — Stimmt, daran dachte ich im Moment ja gar nicht. Aber“ er ärgerte — „ich kann mich kaum erinnern, daß Sie in den sechs Jahren, seitdem Sie hier leben, diese — diese schändliche Bahnerbindung auch nur ein einziges Mal in Anspruch genommen hätten.“

„Wozu?“ fragte Scharehn nachlässig. „Im mittlerenellensien über die Felder zu laufen, oder mich mit dem Heimen Vater zu unterhalten?“ „Aber, aber mit Ihrem Herrn Vater,“ meinte die Gräulich trocken.

Der Leutnant lächelte. Und den gelblichen Lubn-Alnos schaute er mit der bitteren Sarkasmus, der in diesen Tagen lag. „Da muß ich Sie auf Teil II des Berliner Adreßbuchs verweisen, lieber Freund. In

Auf eigener Scholle.

1) Roman von Guido Kreuzer.*

Der Wäcker scharrte und rasselte auf dem feinen Blattschiff.

Graf Hans Scharehn richtete sich schlaftrunken auf, äumete das Licht an und sah in dem flackernden Schein der Kerze, wie sich die Tür langsam vorwärts aufrollte. Der Burste hielt seinen brandroten Schälchen herein.

„Nun, hier Sie gut müßen aufpassen.“ „Ja, es ist gut. Hast du alles zurechtgelegt?“

Der Burste nahm die Sachen zurecht. „Befehl, Herr Graf. Der Kaiser ist auch schon fertig.“

Der Leutnant Scharehn nickte nur kurz, und während der Franz die Tür wieder leise hinter sich schloß, hand er auf und begann sich anzusehen.

Er war einen schmalen Wäcker durch das Fenster. „Gentilich was 'er Kateride, bei diesem Schlachtwetter nach Vangernd hinanz zu tarieren. Eine gute Stunde schlauer Trab oder über Feld in dem allen fiedelnden Krümmernweg, nur ein paar Säulen und ein schmales, hochtorniges, vielsichtig einen Fehds zu fischen!“

Er grüete die Äpfel, während er sich das dunkle, schlicht in der Mitte geführte Paar betratete.

Dann die langen Zudenfingelien abgezogen, den hochschliefenden, graugrünen Nod schnell

* Unbedruckter Nachdruck wird verweigert.

Wünschenswerth, daß in jeder Beziehung einem un-
nötigen Verbrauch von Lebensmitteln entgegen-
gewirkt wird. Nicht unerhebliche Mengen von mehr
oder weniger wertvollen Speisefleischen werden täglich
in Deutschland für die Bevölkerung verschwendet.
Einsparung der Nahrungsmittel würde in gewissem
Umfange im Interesse der Ausbeziehung, insbeson-
dere der Schwächlinge liegen. Als ein wirksames
Mittel zur Reduzierung der Verschwendung wird
wissenschaftlich überprüfter Hundes nachzugehen, kommt die
Bekämpfung der Hundehaltung in Betracht. Diese ist
in Preußen Sache der Kreise und der Gemeinden.
Die Kreis- und Gemeindeverordnungen werden also
auch im Interesse ihrer Finanzen — ein wenig zu
prüfen, ob sich, neben Hundesteuern etwa noch nicht
bisher, deren Einführung jetzt empfiehlt, und ob die
Sätze bestehender Hundesteuerordnungen zu erhöhen
sind, und ob dabei auf die besondere Erhaltung der
Kunstausbildung hingewirkt werden kann.

Das „Hypno-magnetische“ Institut.

Militärische Geistesheiler in Paris.
Die unterirdischen Geistesheiler über die
ichon im Frieden sehr häufigen spirituellen, zu-
kunftsbekundenden und mit den Geistes in
Verbindung stehenden Unternehmungen in Paris
sind in den Kriegsjahren zu zahlreich ge-
worden wie der Sand am Meere. Der Über-
fluthen der Heiler hat durch die Umstände
und Begleiterscheinungen des Krieges natür-
gemäß an Verbreitung gewaltig zugenommen,
und es kann nicht wunder nehmen, daß die
Zukunftslister und Geistesbekehrer mit diesem
Steigen ihrer Aktion Schritt hielten. Fast in
jeder Mode wird eine neue Schwundelunter-
nehmung dieser Art ausgedacht.

Das neueste Geistesheiler aber, über dessen
Entstehung das Journal des Debats berichtet,
arbeitete unter ganz besonderen Umständen, die
aus Sicht gezogen zu werden verdienen: Seit
längerer Zeit erregte das in der Rue de Rivoli
gelegene „Hypno-magnetische Institut“ die Auf-
merksamkeit aller wissenschaftlichen Männer und
Frauen. Eine Millionengabe in finanziell
großen Pariser Zeitungen hat alle Leute, die
die Zukunft erahnen wollen, zum Besuche ein-
für eine verhältnismäßig geringe Summe sollte
jedem die Zukunft „reißend“ erschleiert werden,
gleichzeitig sollten die Besucher in die Geheim-
nisse des Schlafes eingeweiht werden und in
vier Stunden erkennen, selbst die unsichtbaren
Mächte zu beherrschen.

In die gewöhnlichen Geistesheiler nicht sonst die
Gemeinheit haben, die Mittel ihrer Kunst
preiszugeben, kamen die Besucher in Scharen
herbei, um an den Sitzungen teilzunehmen, die
von zwei — Soldaten abgehalten wurden.
Denn die Teilnehmer waren tatsächlich Träger
der französischen Uniform. Sie hatten allerdings
nie die Front gesehen, sondern gehörten nur der
Reihe an, die sich in der Front befand. Die
Reihe bestand aus zwei Reihen, die sich aber
stets gegenüber waren. Die Teilnehmer waren
überhaupt nicht in der Front, sondern in der
Reihe, die sich gegenüber waren. Die Teilnehmer
waren überhaupt nicht in der Front, sondern in
der Reihe, die sich gegenüber waren.

Bei dieser Ausübung stand ihnen eine ge-
sellige Fremden bei, die auf Befehl eintrifft
und dann eine halbe Stunde lang, sich aber
stets gegenüber waren. Die Teilnehmer waren
überhaupt nicht in der Front, sondern in der
Reihe, die sich gegenüber waren. Die Teilnehmer
waren überhaupt nicht in der Front, sondern in
der Reihe, die sich gegenüber waren.

Der Schlaf vom Meere war, daß die unter-
nehmungsartigen Geistesheiler wegen „Bekämpfung
der militärischen Würde“ zu zwei Wochen Ge-
fängnis verurtheilt wurden. In nunmehr
berühmt große Freude unter den Pariser Geistes-
heiler, weil der militärische Wettbewerb vom
Schauplatz verjagt wurde.

Gerichtshalle.

Verur. In einem kürzlich Erreicht hat sich ein
Sachverhalt M. verurtheilt lassen, der als Ver-
leumdung gegen den Schriftsteller E. B.

Erreicht wurde ich ihn wohl vergeblich suchen.
Gleich darauf fand er sich ärgerlich auf die
Lippen.

Der andre fand er. Er liehe es nicht,
wenn ein Gelehrter berartige Wendungen nahm.
„Na, denn können Sie man, Schatzeha,“
meinte er ziemlich unglücklich, „Erreicht liehen sich
die Güte bei diesem Dummheitser nicht noch
den Spar. Und zweites wird es sowieso lang-
sam Zeit, weil man halt liehen ihr das Zu-
sammenreffen angeht. Sie kennen doch
den alten Eintritt. Sobald man bei dem nicht
pünktlich ankommt, hat man ihn für den ganzen
Tag die gute Laune verborben.“

Während der Burde ihnen beim Ansehen
helt, gab Schatzeha Anmerkungen.

„Als du weislich, Reichlich, Franz: Wenn
ich mich einwas in Mäßigkeit in meiner Ver-
meintheit kommen sollte, der Lehramt aber her-
gleich, dann solltet du die „Brumhilde“ und
kommst sofort zum mir.“

„Reich, Herr Graf!“
„Erwarten Sie etwas?“ fragte die Erlauchte,
nobei sie die beiden Bildbeobachtungen aus-
einanderbrag.

Der junge Offizier hängte den Drilling, der
in einem braunen Futteral steckte, über die
Schulter.

„Ne, das sind nur so allgemeine Ver-
haltensregeln, die bei jedem einzelnen
Sonderfall wiederholt werden. Es könnte sich
doch gerade während meiner Abwesenheit irgend
etwas von Bedeutung ereignen.“

Schatzeha schüttelte den Kopf. „Ist das Luhn-
Alwas. Aber die Sache gefällt mir. Von

Schauplatz vor dem Landgericht III vernommen
wurde. Der Zeuge war bei der Maßnahmengerichts-
abteilung in München eingeweiht und hatte mit den
Worten zu tun. Er hat, was er jetzt hier bezeugt,
durch die Mienen des Angeklagten sich beim Verleiden
losten, diesen mehrmals von dem ihm anvertrauten
Soforvordanten dreimal je einen Satz oder für dessen
Herd auszulassen und dafür ein helres Eintrags-
in Empfang zu nehmen. Das Kriegsgericht hat ihn
sineinsetzt wegen Unterfischung zu vier Wochen Ge-
fängnis verurtheilt. Die Strafammer beurtheilte nun
den Angeklagten als den eigentlich Verantwortlichen
für dieses Vergehen zu drei Monaten Gefängnis.
Schatzeha. Das Kriegsgericht verurtheilte die
Gefährten Garmann aus Mitleidenschaft, die fünf
gefangene Miltz nach Nürnberg leiterte, zu einem
Monat Gefängnis.

Deutscher Ruhm auf Korfu.

Ein geschichtlicher Rückblick.
Das schöne Korfu, aus dem Schifferräubern
der Duffsee als das seltsame Land der Wäpsten

Zum Kaiserbefehl in Aisch.

1. Der Kaiser, 2. Jar Ferdinand von Bulgarien, 3. Generaloberbefehl von Madenien.



Für die tapfere bulgarische Armee war es ein
ungeheurer Tag, als unter Kaiser mit den
großen Heerführer Madenien und den Bulgaren
sieg in dem alten Aisch weite. Es wurden
zwischen den Madenien Ehrtrümpfe gewandelt,
die erkennen liehen, wie tief bekränzt und unerschrocken
das Wäpsten zwischen den verführten und ihren
Armeen ist. Als solche Zeichen dieser Wäpsten
überdacht gelang es die Erinnerung uneres
Kaisers zum Ede eines bulgarischen Infanterie-

bekannt, ist nun durch einen Generalbefehl und
neuen Vorkriegsbericht zur Operationsbestim-
mungskarte Kriegführung gemacht worden. Sella-
man geschichtliche Erinnerungen werden da
schon. Schon Gindran, der Geschicht-
schreiber der Vorgangenden bezeichnet 968 n. Chr.
den Namen Corvus-Korfu, der von griechischen
Korophos statt Korophos-Felsen sich herleitet. Die
antike Welt hat mehr als eine Seefahrt in
den Gewässern dieser großen der „joni-
schen Inseln“ gehen, von denen aber keine von
entscheidender Bedeutung für die Geschichte der
Mittelmeerländer geworden ist.

Weltinteressanter, aber eben nicht weniger
bekannt ist, daß schon einmal ein deutscher
Kaiser seine mächtige Hand auf Korfu legte.
Es war in einer Zeit tiefen Verfalls des
byzantinischen Reiches, unter Jsaak II. Angelos,
daß Korfu nebst Methallena und Zabynchos
von griechischen Kaiserliche losgerissen wurden
und unter die Herrschaft eines gewissen Margaritones
von Brindisi kamen, einer jener merk-
würdigen Dramenfiguren, wie sie nach dem
Mittler Gagliolo di Romanos nur die Sauerzeit
und Renaissance hervorgerichtet haben.
Margaritones war zuerst Admiral Landbes von

Giulien gewesen, kehrte dann auf eigene Faust
das einträglichere Geschäft eines Seeräubers
und trat dann als Herr von Brindisi, Skoru und
der gegenüberliegenden griechischen Küste in die
Dienste des gewaltigen Hohenstaufen Heinrich VI.,
beiden ungemessene Weltreichspläne vor Byzanz
nicht halt machten.

Der Kaiser forberte damals von dem
Balkanreiche Skoru und dem ganzen Festlande
bis Saloniki einen Lehnzins von 50 Zentner
Gold, was später bei der notorischen Armut
dieser Länder auf 15 Zentner ermäßigt wurde.
Aber den Kaiser rüttelte nur zu schnell das
brennende Fieber Siziliens dahin, Margaritones
sah sich ebenfalls bald, und Skoru begierete
sich und recht unter der byzantinischen Herr-
schaft weiter, bis nach einem halben Jahr-
tand, vor jetzt genau 200 Jahren, ein
deutscher Kriegszug sich auf die Wäpsten
glänzenden Ruhm erwarb. Der Großherzog
Dimitri III. batte 1715 das den Venezianern

Zum Kaiserbefehl in Aisch.

1. Der Kaiser, 2. Jar Ferdinand von Bulgarien, 3. Generaloberbefehl von Madenien.



regiments und des Königs Ferdinand zum vren-
lichen Feldmarschall. Das Bezeugen sollte aber
war der tief Gindran, der die Persönlichkeit uneres
Kaisers auf die bulgarischen Generale und das bul-
garische Meer machte. Invererheit aber hält auch
Kaiser Wilhelm nicht mit der hohen Meinung zurück,
die er durch eigene Anschauung von dem bulgarischen
Seeer erhalten hatte. So war der Tag von Aisch
ein Ereignis von hoher militärischer und politischer
Bedeutung.

gehörte Morea, den Peloponnes der Antike,
wieder unter türkische Oberherrschaft gebracht.
Für Kaiser und Reich war damit nach dem
„heiligen Bund“ von 1697 der Wäpsten durch-
gehen, und die vereinigte Flotte durchstriebe
dem auch unter päpstlicher Flagge die griechischen
Inseln.

Der tapfere Verteidiger Korfus, der in
venezianischen Diensten stehende Graf Johann
Mantua von der Schuleren, zung den
Gegner am 19. August 1716 zum Abzug. Mit
gewissen Gerüchten mögen die Wiederwänder
das Marwoodental betradten, das der Senat
Verbreich 1718 dem deutschen Selben erwidern
lieh und das die schifflose kleine Inseln trägt.
„Adhuc viventi“, dem noch heute bezeugen.
Und wenig erfreut mag heute Herr Wäpsten
dann zurückdenken, daß auf dem Wiener
Kongreß 1815 Lord Castlereagh in die Aufgabe
des britischen Protektorats über Skoru und die
Sizilianer Inseln willigte. Aber Geschlechtes
lieh sich nicht ändern und deutscher Ruhm nicht
aus der Geschichte Korfus streichen.

Und als der Wagen schon längst die Stadt
verlassen hatte und sich auf freiem Felde befand,
waren die drei immer noch damit beschäftigt,
sich entgegenzumen bequem zu verhalten. In
dem einen Wagen eine ziemlich feinerie
Sache bei all den Decken, Beinen und Gewehr-
fütterallen.

Endlich aber lasen sie. — Die beiden aus-
rangierten Braunen gingen einen ganz anstän-
digen Trab — sie lehten sich nach irgendeinem
warmen Stall und einer Raufe voll Futter. —
Dazu aber die schneeflecken Stoppeln sich
inner der einige Herden entgegen. Der kleine
diese Krieding hatte den Manteltragen auf-
geklappt und die Ohren tief hineinengezogen.
Am vor jämmerlich; aber darum erlitt seine
gute Laune nicht die geringste Einbuße. Im
Gegenteil — als lebensschafflicher Weidmann
sah er jedesmal den Tag, der ihm irgendeine
Einladung zur Jagd brachte, rot im Klappen
an. Aberhaupt wenn er Geld gehabt hätte und
nicht so sehr auf die paar Kröten seines Major-
gehalts angewiesen gewesen wäre — das hätte
ein Leben werden können! Argenduo eine ver-
nünftige Jagd gewachtet; ein Hauschen in der
Nähe, das man sich lo befraglich und mäßig
einrichtete, wie man als jeder Jagelohls nur
erlaubt sein und dann — Herrdoh! Im
Herbst, wenn die Gärten schrien! Im Früh-
ling, wenn die Gärten schatterten, der Hirsch
der stehenden Wäpsten sich wie ein gefiederter
Kiel über die Seen schraubte! Wenn der Fuchs
vorstiehe die Scherme entlang schnürte oder der
Auerhahn balgte!

„Ar!“ murkte der Staatsmäßige, dem bei

In Feindesland.

Die Verschwiegenheit des äußeren
Bildes und öffentlichen Lebens in
London und Paris nach 17 Kriegs-
monaten werden in der Daily Mail
in folgender Weise erörtert:

In London ist die Stimmung — mag dies
nun im Nebel, im Wolfscharakter oder sonstwo
seinen Grund haben — niedergedrückt und ge-
müthlos. In Paris bewegt sich
das Publikum einheitlich und leidenschaftlich
verbunden durch ein gemeinsames Gefühl. Aber
man sieht in Paris viel mehr Frauen und viel
mehr Vermundete auf den Straßen. Vor dem
Kriege lagerte man in der Seinebucht lärmend
und trübsinnig umher. Jetzt aber ist man ruhig,
fast still geworden. Die Zahl der Männer, die
durch Tod, Verwundung oder Gefangenheit
vom Schauplatz des fähigen Lebens Frankreichs
verloren sind, ist sehr hoch. Die Welt
sehen erzählt man von dem Direktor eines Ge-
schäftsunternehmens, daß der fünfte oder jonar-
de vierte Teil aller seiner früheren Angestellten
gefallen ist. London ist des Abends und Nachts
mehr verdundelt als Paris, und es ist schwerer,
sich in der Ginn zurechtzufinden. Die französi-
schen Stadtbürger sind nicht so gut wie die
englischen, da alle wohlhabenden und hellen
Wagen an die Front geschickt wurden.

Dagegen lebt man in Paris freier und an-
genehmer, was Essen, Trinken und sonstige Be-
dürfnisse oder Gewohnheiten betrifft. Für den
Londoner ist es heute geradezu eine Gräueltat,
sich durch eine Meile nach Paris von den
verführten, die Freiheit löhrenden Krieges
vorführten der englischen Regierung auszurufen.
In Paris sind die Behörden nicht so unmen-
schlich, sie gestatten einem, ruhig auf das Wohl
von Frau und Kindern ein Glas zu trinken,
ohne polizeiliche Einschreiten beirädet zu
müssen. Der Verkehr wiederum ist in Paris
schlichter. Während nach der Lunge der heis-
tensich die wichtigsten Umstände sind, in
wenn auch unvollkommen, Betrieb waren, gibt
es heute in ganz Paris keinen einzigen Ausdohs
mehr. Schlecht steht es auch um den Privat-
verkehr auf den französischen Eisenbahnen. Die
Züge, die im Wäpsten das Weisbild von
Paris erreichen, müssen manchmal bis drei Uhr
morgens warten, um in ihren Endbahnhof ein-
zuführen zu können.

Eine besondere Eigenheit der Franzosen, die
den Engländer stets überläßt — nämlich die
Scheu vor jeder Luft — ist auch im Kriege
nicht verschwunden. So sieht man niemals eine
offene Drohkühe, die Geschützstände und Zimmer
luft ungeschützt. Die zur Tradition gewordene
Geschützlosigkeit in der Gefechtslinie hat heis-
tensich die wichtigsten Umstände sind, in
wenn auch unvollkommen, Betrieb waren, gibt
es heute in ganz Paris keinen einzigen Ausdohs
mehr. Schlecht steht es auch um den Privat-
verkehr auf den französischen Eisenbahnen. Die
Züge, die im Wäpsten das Weisbild von
Paris erreichen, müssen manchmal bis drei Uhr
morgens warten, um in ihren Endbahnhof ein-
zuführen zu können.

Goldene Worte.

Ich, ich soll es wohl, wir schreiben
Kamur so schwer von wahren Freunden,
Als von einem solchen Traum!

Fr. Grillparzer.
Gott hilft uns nicht immer am Leben
vorbei, aber er hilft uns hindurch.

S. A. Bengel.
Worte sind Inverge
Beispiele sind Meilen.

Alles Sprach.

dem Gedanken an all diese ewig unerschöpflichen
Gedächtnisse ganz „phänomenal“ zumute war.
Woray er natürlich gleich getragt wurde,
was ihm denn lo plötzlich seine gute Laune ver-
borben hatte.

Allgemeine philosophische Betrachtungen
erklärte er müchtig. Und im übrigen, meine
Herren Zeitschriften, könnten Sie wirklich etwas
Besseres tun, als lo zumu lauzigen.“

„Wir wollten Herrn Major nicht im Maß,
denken führen,“ bezeugte Luhn-Alwas, was nu
einem vielgelangenen Aufschlagen Kriegsbü-
begegnete.

Dann wurde die Erlauchte lebhafter.

Da wir gerade auf dem Wege nach Langen-
bruch sind — eine Frage, meine Herren, aber
die ich schon längst nachgedacht habe: Wirt
das Gut eigentlich ein?

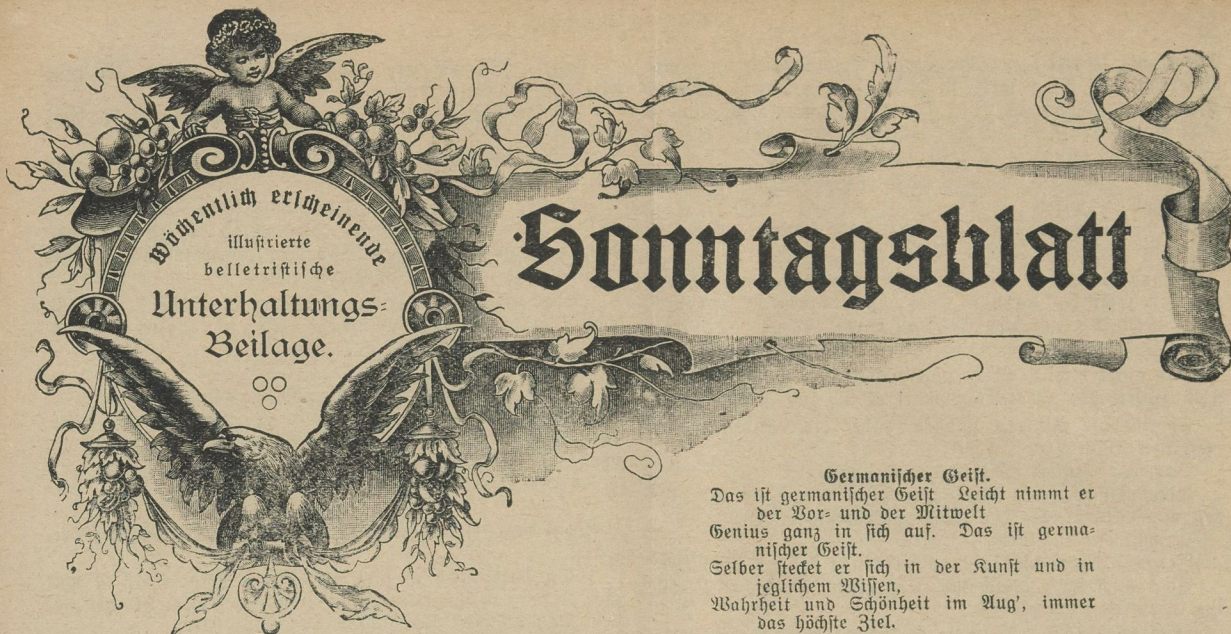
Der Staatsmäßige schüttelte den Kopf.

„Ausgeschlossen! Ich glaube, der Oberst hat
Mühe, sich auf dem Jagd zu halten. Um lo
mehr, als er einer kleinen Kreuperei oder einem
Spielchen auch nicht gedachte absegnen ist —“

Luhn-Alwas schmit eine Grinmale:
„Ich glaube, er hat sich mit Langenbruch
mächtig befaßt.“ Wenn man diese enormen
Terminare in Berücksichtigung zieht, die ihm auf
den Kampfbüch noch lieber mit unerschrocken sind
und ihm nach meiner Schätzung nicht einen
Großhohn einbringen —“

Krieding wurde plötzlich lebhaft.

(Fortsetzung folgt.)



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Germanischer Geist.
Das ist germanischer Geist Leicht nimmt er
der Vor- und der Mitwelt
Genius ganz in sich auf. Das ist germa-
nischer Geist.
Selber steckt er sich in der Kunst und in
jeglichem Wissen,
Wahrheit und Schönheit im Aug', immer
das höchste Ziel.

Blutende Wunden.

(3. Fortsetzung.)

Erzählung aus der Jetztzeit von A. Wilken.

(Nachdruck verboten.)

Der Gutsherr machte eine Pause, das viele Sprechen griff ihn offensichtlich an. Vielleicht auch wartete er auf einen Einwurf seines Neffen, doch da Ehard schwieg, fuhr er fort: „Ich trete noch heute von meinem Besitzum zurück und lege alles in deine Hände . . .“

„Onkel!“ — „Halt, laß mich ausreden. Ich möchte Grünhalde, das mir unendlich teuer ist, und wenn mir etwas das Scheiden schwer macht, so ist es der Gedanke an meinen schönen blühenden Besitz — also ich möchte Grünhalde nach meinem Tode in würdigen Händen wissen, und darum will ich auch die Hausfrau kennen, die hier nach meinem Tode schaffen soll —“

„Ah, jetzt verstehe ich!“ rief Ehard wie vom Blitz getroffen aus. Er war aufgesprungen, stand mit blinkenden Augen und zudenden Lippen vor dem alten liebeleeren, gefühllosen, egoistischen Manne.

„Bleib ruhig sitzen,“ gebot der Alte mit gebieterischer Handbewegung auf den verlassenen Sitz deutend. „Mir imponieren solche gewaltigen Stellungen und solch ein abwehrendes Getue nicht. Wir wollen die Sache klarstellen, weil die Zeit eine Klarstellung heischt. Und ich möchte dich als Gutsherrn von Grünhalde hinausziehen lassen in den Kampf. Du kannst sterben, du kannst wiederkommen. Gesund und als Krüppel. Wir wollen hoffen, daß du gesund heimkehrst, aber wie es auch immer ist, du bist der Herr hier.“

„Und der Preis für den Besitz von Grünhalde ist meine Freiheit,“ brauste Ehard auf. „Hast du die Absicht, gleich mir, ledig zu bleiben?“

„Onkel, ich habe eine Braut —“

„Sprich nicht weiter,“ schrie der Alte, braunrot im Gesicht.

„Ich weiß, daß du mit einem Mädchen in Berlin pouffierst —“

„Onkel, Toni Rohrbein ist meine Braut!“

Stramm stand Ehard, der sich bereits wieder gesetzt hatte, vor seinem Onkel.

Des Alten Gesicht verzog sich zu einer Grimasse.

„Hat sie Vermögen?“ fragte er.

„Nein. Aber —“

„Kein Aber, mein Junge. So habt ihr auf des Alten Tod gewartet!“

„Ich vergesse nicht, daß du ein einsamer kranker Mann bist, Onkel, sonst müßte ich dir anders entgegen-treten.“

„Vom hohen Pferd steig mal gefälligst herunter,“ keifte der Alte. „Wie kann ein mittelloser Offizier daran denken, ein armes Mädchen zu heiraten? He? Worauf wollt ihr einen Hausstand gründen? Mit meinem Gelde doch, mit meinem Besitz. Aber mit nichts soll hier die erste Beste sich ins warme Nest setzen, in das Nest, das meiner Nichte — einer Leuen — ans Herz gewachsen ist wie eine Heimat. Eine Fremde soll nicht einziehen und eine Leuen vertreiben! Niemals, mein Junge, geschieht das. Hier heißt es: entweder oder. Du hast zu wählen. Deine Freiheit will ich dir nicht verkürzen. Hier hast du eine Abschrift meines Testaments. Nimm das Schriftstück, lies es in Ruhe durch, besinne dich, was du deinem Namen, was du deinem alten Onkel schuldig



Die Töchter des Zaren von Bulgarien.
Prinzessin Nadejda und Prinzessin Eudoxia.

bist, der nicht für Fremde Schätze gesammelt hat, sondern für die Seinen. Wir nehmen eine Kriegstrauung vor. Der Standesbeamte kommt in ein paar Stunden, den Akt vorzunehmen. Wünscht ihr noch kirchlich getraut zu werden, so steht Pastor

Gaede uns jederzeit zur Verfügung. Mein Wille ist unabänderlich. Du bist enterbt, so du dich diesem meinem Willen widerseht. Kommst du zerhopsen heim, kann ich es Adlene nicht zumuten, einem Krüppel die Hand zu reichen. Bist du ihr Gatte, so kehrt du in dein Eigentum zurück."

Ehard lachte auf. Voller Hohn, voller Bitternis, voller Qual und Herzeleid.

Er nahm das Schriftstück und stürzte hinaus, durch den Park, in den kühlen stillen Wald.

Er sah nichts von der Herrlichkeit der Natur um sich herum, sah nicht die lachende Sonne am blauen Firmamente, hörte nicht das jubelnde Geschmetter der Vögel — in ihm war alles öde und leer.

An einer dichten Stelle, wohin selbst die Sonnenstrahlen nicht zu dringen vermochten, warf er sich ins feuchte Moos.

Er knirschte mit den Zähnen, ballte die Fäuste in ohnmächtiger Wut.

Das war Brands Werk und auch das ihre.

Gleichviel wer den teuflischen Plan ersann, er traf ihn mit einer Wucht, die ihn ganz daniederschmettete.

Er war ein Bettler!

Bergewaltigen konnte man sich nicht lassen. Nein, nie. Aber auch seine Madonna, sein süßes, holdes Lieb war ihm verloren. So oder so.

Was sollte er den Witsch da lesen? Der Alte hatte es ihm ja klar und deutlich zugerufen: „Du bist enterbt, sofern du dich weigerst!“

Und alles, alles ging in Adlenes Hände über.

Alles! dieses herrliche Gut, auf dessen einstigen Besitz man ihn immer hingewiesen.

Konnte der Alte das so einfach tun? Ließ sich ein solches Testament nicht anfechten?

Und womit wollte er es anfechten? Hatte er Geld zu einem langen kostspieligen Prozeß?

Konnte der Onkel denn nicht über sein Eigentum verfügen nach Belieben?

Schmach!

„O Toni, mein holder Schatz,“ stöhnte er bitter auf. „Könntest du mich hier sehen, ein Elender, ein Schiffsbrüchiger, ein Bettler!“

Er sprang auf.

Am liebsten hätte er sich aufs Pferd geworfen und wäre hinausgejagt durch Wälder und Felder; doch man stand in der Ernte. So eilte er planlos tiefer in den Wald hinein; nur keinen Menschen jezt sehen. Überlegen.

Allmählich wurde er ruhiger.

Das gab auch ihm Mut, stählte seine Energie, gab ihm klare Besinnung.

Was galt des Einzelnen Leid, dem großen gegenüber, welches das Land betroffen? Männer werden von den Frauen gerissen, Söhne von den Müttern, alle beseelt von dem einen großen Gedanken: Das schmählich verratene Vaterland!

„Geschieden muß sein, Toni,“ flüsterte er weich.

Der starke Wunsch lebte in ihm, jezt bei der Pastorin Rohrbein zu sein, die er wie eine Mutter liebte und verehrte; in ihrem Hause war der Friede.

Allein jezt galt es nicht, sich in planlosem Gejammer zu ergehen, er mußte, bevor er in den Kampf hinauszog, reinen Tisch gemacht haben.

Er mußte Toni freigeben, durfte sie nicht an sein elendes Dasein länger fetten.

War er doch ein Bettler. Wie konnte er daran denken, mit Grünhalbe ein Weib in den Kauf zu nehmen, das er fühlte es heute mit klarer Deutlichkeit, ihm im höchsten Grade unjympatfisch war.

Nein, daran dachte er nicht. Allein er sehnte sich nach einer Aussprache mit der Frau, die ihm wie eine zweite Mutter geworden. Er wollte sofort abreisen.

Was sollte er noch länger hier auf fremdem Gebiet in der Zerrissenheit seines Herzens.

Gegen Mittag kehrte er ins Gutshaus zurück. Er ging direkt zu seinem Onkel.

Der sah ihm ziemlich teilnahmslos entgegen; fragte auch nichts.

Wachte der Junge tun was ihm beliebte. Er war fertig mit ihm.

„Onkel,“ sagte Ehard mit größtmöglicher Ruhe, „ich muß mit mir ins Reine kommen. Hier zu bleiben ist mir peinlich, du wirst es begreifen. Gib mir Fuhrwerk und laß mich zur Station fahren. Ich möchte reisen.“

„Aber natürlich,“ stimmte Herr von Leuen bei. „Befiehl, wann du den Wagen wünschst. Wann erhalte ich endgültigen Bescheid?“

„In zwei Tagen.“

„Gut. So reise.“ Der Alte lächelte zynisch.

Der dumme Bengel. Tat, als ob er gefängt werden sollte. Und er bot ihm doch nur einen herrlichen Besitz und ein schönes lebenswertes Weib.

3.

Toni hatte sich heute Morgen ein ganz klein wenig verspätet.

Man hatte noch so viel von Ehard gesprochen; es war eine Karte von ihm gekommen, die er am frühen Morgen auf dem Bahnhof von Neumünster abgeschickt hatte.

Unter andern Umständen hätte die Karte schon am gestrigen Abend eintreffen müssen, doch in dieser Kriegszeit wars am Ende ein Wunder, daß man sie überhaupt schon am Morgen erhalten.

Diese Karte hatte nur Grüße gebracht; Ehard ging ja noch dem Ungewissen entgegen. Morgen würde wohl Nachricht aus Grünhalbe kommen.

Aber diesem Hin und Her eilte der Zeiger der alten Standuhr unerbitterlich weiter.

Toni wirbelte davon.

Zu spät kommen, das gab's bei Toni Rohrbein nicht. War sie doch in einem tiefen strengen Pflichtbewußtsein groß gezogen worden.

Die alte Dame spann den Gedankensfaden weiter, saß noch ein Weilschen mit ihrer Handarbeit am Kaffeetisch.

Da!

Ein schnelles Läuten an der Entreeglocke.

„Sist doch grad, als wär's der Ehard,“ lächelte die Pastorin, und wußte doch, er konnte es nicht sein.

Nicht, wenn der Onkel das Zeitliche gesegnet, aber auch nicht, wenn er nach ihm verlangt hätte, ehe der Neffe in den Kampf zog.

Immerhin mußte er einige Tage in Grünhalbe bleiben. Auch würde die Reise, der ungeheuren Truppentransporte wegen, immer schwieriger werden.

Ach nein, Ehard konnte es nicht sein.

Und doch stand er plötzlich auf der Schwelle.

Hatte er geklopft, war er so ins Zimmer gestürmt, er wußte es selber nicht. Aber er war plötzlich da, und als er das liebe, gute Gesicht, umrahmt von dem schneeweißen Haar eines ehrwürdigen Alters vor sich sah, da stürzte er auf sie die alte Dame zu, vor ihr niederknieend.

„Großmutter!“

Die Pastorin war tief erschrocken, als sie Ehard von Leuen in einer Verfassung vor sich sah, die jeder Beschreibung spottete.

Das Gesicht war blaß bis in die Lippen, die Augen unstät flackernd, die Wangen erschienen förmlich eingesunken. Sie legte beruhigend ihre Hand auf seinen Scheitel.

Ehard, Kind, komm zu dir,“ bat sie mit zitternder Stimme. „Was es auch immer sei, vergiß nicht, wieviele Herzen jezt bluten. Vergiß nicht, welch tiefe Wunden geschlagen werden, halte dir vor Augen: unser teures Vaterland blutet aus tausend Wunden. Sollte da der Einzelne nicht Herr seines Kummers werden können, und wäre das Leid noch so groß?“

Ehard führte die Hand der Pastorin ehrerbietig an seine Lippen.

„Großmutter, wenn du wüßtest, wie man mir mitgespielt hat,“ stieß er rauh zwischen den Zähnen hervor. „Wie du mich hier siehst, bin ich ein Bettler. War ich nicht berechtigt, an die Erbschaft von Grünhalbe zu glauben, da man mich doch selbst in den Glauben eingewiegt? Hätte ich sonst daran denken können, Tonis Schicksal an das meinige zu ketten?“

„Steh auf, mein Kind. Darf ich dir etwas anbieten? Trinke eine Tasse Kaffee.“

Die Pastorin sorgte mütterlich für den ganz Schauffierten, der tatsächlich seit dem gestrigen Tage noch nicht einen Bissen gegessen hatte.

Der Kaffee belebte ihn.

„Danke, Großmutter. O wenn du wüßtest, wie elend ich bin. Ich war so stolz, meinem Vaterlande dienen zu können, für Kaiser und Reich zu kämpfen, o wie stolz war ich. Und nun bin ich ein Gebrochener, nichts kann mich begeistern —“

„Sei ein Mann, Ehard,“ sagte die Pastorin mit etwas mehr Strenge im Ton. „Alles läßt sich ertragen, was man nicht selber verschuldet.“

Die Worte der Großmutter rüttelten Ehard von Leuens Ehrgefühl.

„Sei ein Mann.“

Da ward er merkwürdig ruhig.

„Ich will ganz offen zu dir reden, Großmutter,“ sagte er.

„Ich bitte darum, Ehard.“

„Mein Onkel ließ mich kommen, um mich vor die Wahl zu stellen, entweder meine Kusine Adlene von Leuen, die er sehr ins Herz geschlossen, zu heiraten und mit ihr das Gut zu erben, oder auf ein kärgliches Pflichtteil gesetzt zu werden.“

„Kind!“ rief die Pastorin aus. „Das ist ja Bergewalkung! Wie kommt dein Onkel so plötzlich auf diese haarsträubende Idee?“

„Ich weiß es nicht. Jedenfalls haben die Brands so lange gewütht, bis sie den Alten müde bekommen. Vielleicht auch ist sein Geist etwas geschwächt, so daß ihm das Schmachvolle dieses Handels abgeht.“

Die Pastorin sank wie ein Häuflein Unglück zusammen. Das Glück ihrer sonnigen kleinen Toni war zertrümmert. Zerstört durch die Intrigen böser, habgieriger Menschen.

Sie fand nicht gleich Worte; ganz still saß sie da, die Hände wie in einem großen Schmerz in einander ringend:

„Es gibt ja nur einen Weg, Großmutter,“ rief Ehard verzweiflungsvoll aus, „ich verzichte. Allein was bin ich dann? Jetzt ziehe ich hinaus in den Kampf, aber wenn ich wiederkomme? Was dann, Großmutter? Und denke dir den Fall, ich käme als Krüppel wieder heim? Großmutter, was dann?“

Die Pastorin dachte: Jawohl, das Vaterland blutet, aber

auch die Wunden des Einzelnen schmerzen und des Einzelnen Leid tut auch weh.“

Dennoch rechte sich die zarte Gestalt der alten Dame. Ein fester Entschluß stand auf ihrem Gesichte.

„Ehard, du darfst nicht verzichten,“ sprach sie mit fester Stimme. „Du mußt nehmen, was dir gehört, wenn auch unter Opfern. Opfer müssen allerorten gebracht werden in dieser schweren Zeit. Es ist mir leid um Euer Liebesglück, es liegt in Echerben. Doch hast du Pflichten gegen dich und deinen Namen. Was nützte dir der Verzicht auf dein schönes Erbteil? Auch wenn du gesund heimkehrtest könntest du niemals daran denken, Toni zu heiraten. Laß uns ein schnelles Ende machen. Ein langsames Verbluten hat keinen Zweck.“

„So räst du mir, meines Onkels Willen zu erfüllen? Du räst mir das, Großmutter?“

„Ja, mein Kind. Würst du auch vielleicht niemals in der Ehe mit einer dir aufgedrungenen Frau so glücklich werden, wie du unfehlbar mit Toni geworden wärest, so würst du in der Arbeit Ablenkung finden. Du hast wenigstens eine Zukunft. Es könnte eine Stunde kommen, wo du bereuen müßtest, dich nicht deines Onkels Willen unterworfen zu haben.“

„Niemals!“

„Kannst du in die Zukunft sehen? Die liegt dunkel vor dir.“

„Und Toni?“ rief von Leuen gequält aus.

„Mein liebes Kind, Toni ist ein vernünftiges Mädchen. Sie wird und muß darüber wegkommen. Und du wirst begreifen, daß ein Mädchen wie unsere Toni leichter ihren Schmerz erträgt, wenn sie nur dem eigenen Glück nachzutrauern hat; wenn ihr nicht auch noch das unbestimmte Geschick des Geliebten aufgebürdet wird.“

Ehard von Leuen barg sein Gesicht in den Händen.

„Ich kann nicht, Großmutter. Aber Toni ist frei. Darf ich noch Abschied von ihr nehmen?“

„Nein, Ehard, wozu? Seh jetzt und denke über das nach, was ich dir gesagt habe. Und wirf meinen Rat nicht so weit fort, er kommt aus einem aufrichtigem Herzen. Ich will dein Bestes, denn ich habe dich lieb wie einen Sohn, allein ich will auch Tonis Bestes. Und so bitte ich dich, laß mich alles ordnen mit meiner Enkelin. Nähere dich ihr nicht wieder, auch nicht schriftlich. Versprich es mir, mein Junge.“

„Ich verspreche es dir, Großmutter. Und lebe wohl.“

Sie lagen sich in den Armen und weinten heiße, schmerzliche Tränen.

Dann schloß sich die Tür hinter dem Hinauseilenden und es war der Pastorin, als höre sie wieder das häßliche, freisende Geräusch des Sarges ihres Seligen, als er in den Leichenwagen geschoben ward.

Sie seufzte schwer und bang. Was würde die Zukunft bringen?

(Fortsetzung folgt.)

Und sieh — es öffnet sich das Tor!

Skizze von Edela Rüst (Berlin).

Frau Thora von Gerden kramte auf ihrem Geburtstags-tisch herum. Es war still hergegangen gestern — Gott sei Dank!

Die Männer, Brüder, Vettern und Freunde waren alle draußen im Westen und im Osten, und nur die Frauen waren gekommen. Fenster, sorgenvoller, ohne reiche Gewänder, und ohne all das laute Gebaren, das die Menschen glauben annehmen zu müssen, um sich und andere zu vergnügen.

Und dann waren sie alle wieder zeitig gegangen. Es war mit dem Nachhausekommen jetzt nicht so bequem, und — wozu bis in die Nacht hinein zusammenhocken und Krieg sprechen, und immer wieder Krieg und nichts als Krieg! Gestrickt hatten sie auch alle, Strümpfe, Strümpfe, nichts

als Strümpfe, die immer wieder noch gebraucht wurden, lange noch — — wer weiß, wie lange noch!

Wie alljährlich hatten sie hübsche Gaben gebracht: Kunstgebrauchsgegenstände, nicht beängstigend kostbar, aber von Geschmack und praktischer Nützbarkeit zugleich. Es war so in der Familie, über Geschenke nachzudenken.

Thora ließ alles noch einmal durch ihre Finger gleiten und freute sich daran — nicht mit dem Herzen, aber mit dem altgewohnten Wohlgefallen an den kleinen Daseins-eitelkeiten.

Was war denn sonst ihr ganzes Leben? Kleine befriedigte Eitelkeiten: ein bißchen Goldglanz nach außen — schloß die Welt in erstarrenem Lächeln ab über der großen inneren Leere und Einsamkeit — —

Leni Asten, die gestern verhindert war, sprang auf ein Stündchen herauf.

„Ach, herrliche Sachen hast du wieder bekommen, Thora! Ich schäme mich ordentlich mit meinen Tellerdeckchen . . .“

„Du weißt, ich freue mich aufrichtig darüber, Lene,



Die eiserne Hochzeit im Kriegsjahr 1915

feierte das Ehepaar Adam und Marianne Glorius aus Bodenrode im Eichsfeld. Die Eheleute zählen zusammen 181 Jahre, erfreuen sich der besten Gesundheit und verrichten täglich Feldarbeiten.

jedes ist ja ein kleines Kunstwerk, wie alles, was deine lieben Hände vollbringen.“

„Ach, und dein Mann, er überhäuft dich geradezu — jedes Jahr wird's mehr!“

„Ja — wir sind jetzt rund acht Jahre verheiratet, also sind es achterlei Dinge. Nächstes Jahr werden es neunerteil sein, und so fort — wenn wir's erleben!“

„Du bleibst hart gegen ihn, Thora.“

„Ich, hart?!“ Die junge Frau lachte ihr starres Lächeln.

„Doch, du bist hart mit ihm. Du kannst es ihm immer noch nicht vergeben, daß er das reiche Mädchen in dir geheiratet hat! In all den acht Jahren hast du's ihm immer noch nicht vergeben können! Mein Gott, fast alle Männer gehen nach Geld — wie die Welt heute ist, müssen sie es doch auch wohl . . . Aber du weißt doch ganz gewiß, daß du auch ein so hübsches Mädchen warst, immer noch unverändert bist, daß er dich mindestens zur Hälfte um deiner Schönheit willen geheiratet hat.“

„Ja, warum nicht?! Doch warum zerbrichst du dir plötzlich um uns den Kopf, liebe Leni?“

„Es zerbrechen sich mehr Leute um euch Zwei den Kopf! Zwei besondere Menschen wie ihr, von allen Lebensreizen unflößen, und doch nie glücklich gewesen! Es ist so seltsam — man möchte so gern dahinter kommen, möchte helfen! . . . Hör' mal . . . ja, er spielt! Temperament hat er — Künstlerblut durch und durch!“

„Ja — vielleicht wäre er als Musiker glücklicher geworden!“

„Meinst du, daß es das ist, Thora?“

„Ich weiß es nicht!“

„Übrigens um diese Zeit? Da war er doch sonst im Bureau.“

„Die Rechtsanwälte haben jetzt reichlich Ferien! Zudem — er ist einberufen. In acht Tagen ist er fort, in wenigen Wochen im Feld!“

„Ich denke, er hat nicht gedient?“

„Nein! Er war damals zu schlank aufgeschossen, es waren reichlich Einjährige vorhanden — sie nahmen ihn nicht, so sehr er sich bemüht hat, zu den Mannen zu kommen.“

„Und jetzt . . .?“

„Jetzt ist er selbstdiensttüchtig. Zum Kämpfen und Fallen taugt jeder.“

„Und nun muß er als einfacher Wehrmann?“

„Ja, als ganz einfacher Landsturmmann muß er nun mitgehen!“

„Das ist hart für dich!“

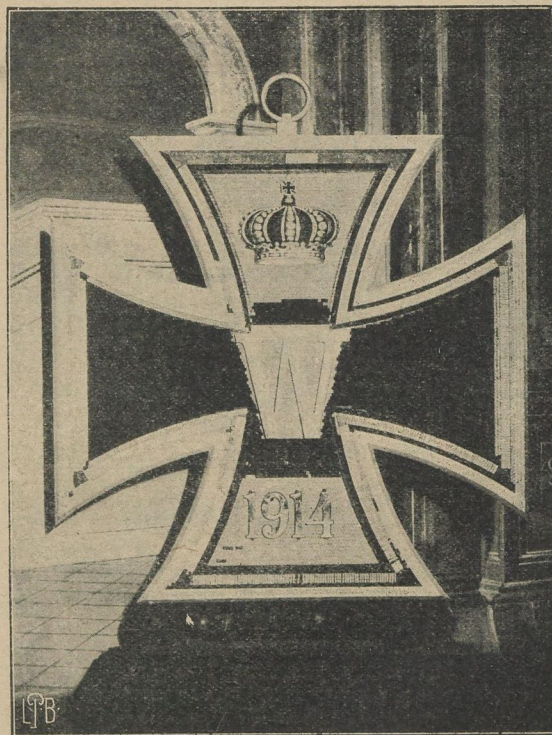
„Für mich?“

„Eure ganze Verwandtschaft ist Offizierstand — in höheren Chargen sogar —“

„Darum . . .? Das sichts mich nicht an! Aber es tut mir leid um ihn. Seinen Lebensgewohnheiten wird die Chargenlosigkeit sauer antommen. Sonst — Tausend geht es wie ihm!“

„Geht er denn gern?“

„Ich glaube, ja! Natürlich nicht wie ein Kriegsfrei-



Leipziger Presse-Büro.

Vom Deutschtum in Amerika.

Auf der zurzeit in San Francisco stattfindenden Weltausstellung wurde u. a. ein riesiges Eisernes Kreuz zur Nagelung aufgestellt und brachte das Benageln trotz der teilweise deutschfeindlichen Stellung der Amerikaner einen ungeahnten Erfolg; es wurden einzelne Nägel bis zum Preise von 150 Dollar gekauft.

wiltiger von achtzehn Jahren! Aber er weiß, es gilt das Vaterland und seine Ehre, und da tut er stolz und freudig mit!“

„Wer weiß, Thora — vielleicht sucht er den Tod! Man sieht's ihm doch an, glücklich ist er nicht.“

„Vielleicht . . .!“ sagte die junge Frau mit starrem Lächeln auf den Lippen.

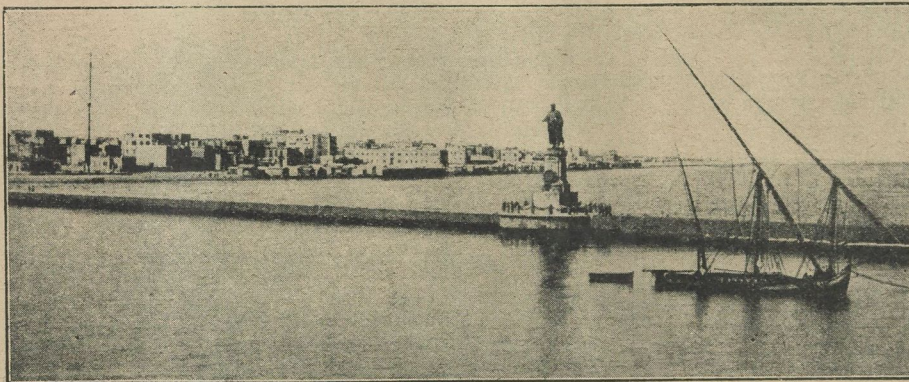
„Schrecklich ist es! Schrecklich die ganze Zeit!“

„Und doch — sie macht uns langsam wieder zu Menschen, die mit sich selbst etwas abzurechnen haben! Diese Zeit fliegt nicht über unsere Köpfe weg — sie zieht stiller ihre Straße — sie bleibt oft stehen und schaut auch rückwärts, als sämne sie über all das nach, woran sie vorüberzog! Da tun sich lautlos viele, viele Türen auf, die rosend in den Angeln ruhten — da stäuben Lichtwolken über weite leergeglaubte Räume, daß sie bunten Inhaltes voll erscheinen. — Das bringt so viel Wärme in



Vom Kampfsgebiet des Westens.

Ein englischer Bagagewagen, dessen Führer durch eine Granate getötet wurde, erreicht mit seinen schon gewordenen Pferden einen englischen Schützengraben.



Zu den Ereignissen am Suezkanal.

Der Eingang zum Kanal Port Said mit dem Standbild Ferd. von Lesseps, dem Erbauer des Kanals.

diese Tage der Trauer und der Schreckenisse . . .“

Leni stand gebückt, beide Hände flach auf den Geburtstagstisch gestemmt und sah starr ins Nichts.

War das ein seltsames Menschenkind, diese Thora! Was spukte in ihr herum, die sich der Welt so kühl wie der ewig schmelzende Mond gab? In ihrem eigenen tiefsten Innern standen wohl Türen angelweit auf, in die goldene Lichtwolken aus- und einströmten — und jemand suchten, über den sich ihre warme Sehnsuchtsfülle gießen durfte? Und zwei Räume von ihr getrennt tobte der Mann seine Leidenschaft auf dem Flügel aus . . . und diese Zwischenräume blieben leer, dunkel und wärmelos. Wie seltsam, wie sehr seltsam!

Nun mußte dieser Mann in den Krieg, vielleicht dem Tod in die Arme — und das Eis zwischen den beiden war nie geschmolzen, niemals!“

„Thora, es tut mir leid, deinen Mann zu stören, aber Vater hat mir einen Auftrag an ihn mitgegeben, wegen der Pächtereien — du weißt ja . . .“

„Das wird ihn nicht stören! Der alte Justizrat kommt auch morgen zurück — der muß die Sache zu Ende führen — Georg kann doch jetzt nicht . . .“

„Ich soll's ihm aber sagen — er vermittelt da besser —“

„Also störe ihn ruhig — er nimmt es dir nicht übel!“

*

Leni stien hatte dreimal an die Tür geklopft, ehe der Freiherr von Gerden sein Spiel abbrach und antwortete.

„Ah, sieh da, Fräulein



Serbische Frantireure vor ihrem Abtransport.

Leipziger Presse-Büro.

Leni — was bringen Sie denn Schönes?“ — — Ein kleines Meißener Service stand auf dem Tisch — der Kaffee war nicht angerührt.

Leni Asten entledigte sich ihres Auftrages. Dann fragte sie: „Haben Sie Ihren Kaffee ganz vergessen?“

„Allein schmeckt mir's nicht!“

„Aber warum trinken Sie denn allein?“

„Meine Frau denkt wohl, es ist mir lieber so! Ich bin sonst auch um diese Zeit nicht mehr hier.“

„Wie sonderbar! Wir haben eben drüben getrunken und lieb geplaudert — warum kamen Sie denn nicht herüber?“

„Man hat mir nichts gemeldet, und — warum soll ich stören, wenn man mich nicht wünscht!“

„Also aus euch beiden werde der Teufel flug!“ rief Leni aufrichtig empört.

Dr. Gerden hob die Schultern ein wenig und zündete sich lächelnd eine Zigarette an.

„Geben Sie mir auch mal eine — ich muß meine Nerven besänftigen.“

„Das ist prachtvoll von Ihnen, ich hab's so gern, mit 'ner Dame eins zu rauchen — es plaudert sich so zwanglos und gemütlich; man wird schnell warm dabei!“

„Thora mag das nicht!“

„Nein, Thora mag es nicht! Dafür kann sie nicht. Es ist ja auch weiter keine Notwendigkeit, daß Frauen rauchen. Aber so mal in stimmungsvoller Gemeinschaft — na, kurz, ich hab's gern!“

„Was spielten Sie da eben? Es war schön, heroisch, marschartig — ich kann mich aber nicht besinnen . . .“

„Es hat Ihnen gefallen?“

„So viel ich durch all die Türen in mich aufnehmen konnte, schien's mir wundervoll!“

„Das freut mich. Sie sind der erste Mensch, der da zugehört hat! Es ist ein Marschlied. Es hat mir vom ersten Kriegstage an in den Gliedern gelegen!“

„Von Ihnen . . .? Seit wann komponieren Sie denn?“

„Seit lange schon — aber bisher immer nur Kammermusik.“

„Ja, richtig, im vorigen Winter wurde mal ein Trio von Ihnen gespielt. Es gefiel uns allen außerordentlich, aber dann hat man nie wieder davon gehört. Und jetzt machen Sie Kriegslieder? Der Kriegstaumel hat die ganze Welt redselig gemacht! Sind es viele?“

„Gerade acht.“

„Auf jedes Ehejahr eins!“ lachte Leni. „Kennst Thora sie?“

„Nein! Sie sind ja auch kaum erst vier Wochen alt. Es soll meine Hinterlassenschaft an Thora sein!“

„Hinterlassenschaft . . .?“

„Ja! Wenn ich nicht wiederkomme, soll sie doch etwas zum letzten Andenken haben!“

„Von wem sind die Texte?“

„Auch von mir! Ich bitte Sie aber, kein Wort davon an meine Frau zu verraten — Hand darauf!“

Leni Asten gab ihm die Hand und trat dann an den Flügel: „Darf ich mal hineinschauen?“

„Bitte.“

Leni las eine Weile begierig in den Texten. Dann stolzte sie und las laut vor sich hin:

Und sieh — es öffnet sich das Tor —
Es löst das Herz sich lastbefreit —
Ein Quell rauscht sonnenbestäubt hervor,
Voll holder Botschaft — fernweit.

Leis zögernd streckt sich meine Hand
Nach deinem blonden Wellenhaar — — —
Und — fall' ich jetzt im fremden Land,
Ich weiß doch, daß es einmal war!

„Wie merkwürdig — auch Thora hat eben etwas gesagt von offenen Türen und sonndurchstäubten, bisher leeren Räumen und Sollte sie doch einen Einblid . . .“

„Das ist unmöglich —“ sagte Georg von Gerden schnell. Leni schien es, als wäre sein Gesicht blasser und hagerer geworden, seit sie die Verse laut gelesen.

„Sie — Sie lieben Thora . . .?“

Gerden antwortete nicht.

„Und — Thora hat das nie erfahren? Sie haben sie in dem Glauben gelassen, daß nur ihr Reichthum . . . Wissen Sie, daß das eine Sünde ist, Doktor — eine gar nicht gut zu machende Sünde an ihr und — an sich selbst?“

Gerdens Ton wurde hart: „Ich habe Thora ihres Geldes wegen geheiratet, und sie mich, weil sie sich mit ihrer Stiefmutter nicht stellen konnte, weil ich eine siebenzackige Krone führe und — weil ich ein begehrter Mann war, der in der Gesellschaft eine gute Figur machte! Wir sind also quitt miteinander — vollständig quitt!“

„Wie kommen Sie denn darauf?“

„Ich habe es mit eigenen Ohren gehört, als sie ihrem Better Malken lachend ihre Verlobung mit mir verkündete. Ich stand noch im Vorzimmer und löste das Seidenpapier von den ersten Rosen, die ich ihr als Bräutigam bringen wollte. Mir war's recht so. Dieses Bekenntnis gab die Richtschnur für unsere Ehe, und — so ist es zwischen uns geblieben! Was wollen Sie — es war immer eine vornehme, tabellose Ehe!“

„Und nun dichten und komponieren Sie Kriegslieder, damit Ihre Frau, mit der Sie durch Jahre innerlich wie durch Mauern getrennt lebten, etwas Persönliches von Ihnen zurückbehält, wenn Sie jetzt in Feindesland Ihr Leben lassen müssen? Aber das ist ja alles der helle Wahnsinn! Und so wollt ihr nun auseinandergehen?“

„Durchhalten bis zum Schluß!“ sagte Gerden bitter.

„Aber Sie lieben sie doch?“

Statt der Antwort setzte Gerden sich an den Flügel und spielte und sang:

Und sieh — es öffnet sich das Tor —

Wie ein befreiendes Aufjubeln klang es. Aber bei der zweiten Strophe brach er ab — beugte sich über die Tasten und stöhnte in sich hinein.

Leni Asten hielt sich die Ohren zu und lief ratlos davon.

Doch eine andere Tür öffnete sich leise, hinter der Thora schon lange gestanden hatte. Als hingen ihr Gewichte an den Füßen, schlich die junge Frau zum Flügel legte ihre beiden Hände auf ihres Mannes Schultern und sagte mühsam und weich: „Georg!“

Gerden wandte sich jählings um, verwirrt — er begriff nicht.

Thoras Augen leuchteten auf. „Georg — acht Jahre haben wir nichts von einander gewußt. Aber — wir haben noch acht Tage Zeit — — Ich habe dich all die acht Jahre geliebt — mit todtraurigem Herzen geliebt . . . Wir haben noch kurz acht Tage Zeit, die langen acht Einsamkeitsjahre vergessen zu machen — wollen wir sie nützen? Laß mir nicht die Lieder — laß mir dich! Was dann auch kommen mag, ich weiß: es war! Ich kann dich durch nichts mehr verlieren — nie mehr! Wollen wir uns unsere Schuld vergeben . . .?“

Da griff Gerden mit beiden Händen nach dem blonden Kopf und zog ihn nieder an seine Brust. Beide sagten kein Wort. Sie hielten sich umschlungen und weinten — — weinten sich in ein lachendes Glück hinein.

Das Glück währte bis zur letzten Minute dieser acht Tage, und dann ging Gerden, Blumen an Helm und Brust, als einfacher Wehrmann, stolz und lachend, und froh bereit, für das Vaterland zu sterben — wenn es sein mußte.

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche deines Lebens
Nichts, ein unbeschriebenes Blatt.

Fürs Haus.

Wohl, wenn morgen, so wie heute,
Steht darin auf jeder Seite
Von dir eine gute Tat.

Kriegsküchenschüttelreime.

Montag:

Weil Montags alle Fette rasten,
So müssen auch die Räte fasten.

Dienstag:

Stell auf den Tisch den netten Harung!
Trotz Fleischverbot wir hätten Nahrung:

Mittwoch:

Am Mittwoch dir der Braten lacht,
Den Mutter mit Salaten bracht.

Donnerstag:

Am Donnerstag mach's Mutter billig:
Wir leben heut' von Buttermilch.

Freitag:

Da wir dem Fleisch entzagen müssen,
Muß Apfelreis den Magen süßen.

Sonabend:

Vom Schweine spürt heut keiner Dunst,
Doch harrt das Bessleat deiner Kunst.

Sonntag:

Der Sonntagstisch voll Gaben lud,
Nun darfst dich wieder laben gut.
P. A. Sch.

Im Soldatenheim.

Von Ida Berger.

Auch in unserer Stadt ist bei Beginn des Krieges ein „Soldatenheim“ gegründet worden. Besteht es auch nur aus zwei größeren, ineinander gehenden Räumen und einer kleinen Schreibkubel, so bietet es unseren vielen lieben Kriegern doch in der Tat ein wirkliches und dazu recht gemütliches Heim. Sie könnten sich darin nach ihrem eigenen Hause verkehrt fühlen, wenn nicht, ja wenn nicht die lieben Angehörigen hier fehlten, und wenn nicht jede Stunde der Abberufungsbefehl sie aus der Ruhe in den tojenden Schlachtenlärm führen könnte. Nun, vorläufig empfinden sie den Aufenthalt im Heim sehr angenehm. Man sieht es den zufriedenen Gesichtern recht an, wie wohl es dem Einzelnen in Kreise der Kameraden ist. Auch die einfachen, aber sorgfältig zubereiteten, leiblichen Genüsse munden ihnen vortrefflich. Für sehr wenig Geld ist schon etwas recht Gutes zu haben. Daneben ist von den fürsorglichen Damenvorstand aufs beste für allerlei Unterhaltungsmaterial gesorgt. Schach, Halma-, Dam- und Kartenspiele sind vorhanden und werden allabendlich in Benutzung genommen. Irgend ein musikkundiger Soldat erfreut seine dankbaren Zuhörer durch Vorträge auf dem Klavier, oder er begleitet die im vollen frischen Chor gesungenen Kriegs- und Volkslieder. Auch trägt er wohl ein melodisches Stückchen auf der Geige vor. Immer trägt die Musik zur Erhöhung der Lust bei, und der Zuhörer muß sich nur über die genaue Wiedergabe der Liebertexte wundern, die alle von Anfang bis zu Ende mit gleicher Freudigkeit gesungen werden. Auch reichlicher Vorrat ist da. Oftmals finden sich dann im Heim freundliche Darbieter allerhand geistiger Genüsse ein. Es werden Vorträge über Sachen von allgemeinem Interesse gehalten, oder die Ergebnisse eines Autorsführers im feindlichen Lande werden anschaulich geschildert. Dann wieder be-

richtet irgend einer über seine bei der Überbringung von Liebesgaben gemachten Erfahrungen. Auch Gedächtnisse aller Art, heitern und ernsten Inhalts werden zu Gehör gebracht, und lautes Klatschen der aufmerksam Lauschenden bezeugt ihren Dank, Unterhaltung genug! Die Vorstandsdamen gehen servierend zwischen den Tischen hin und her und nehmen wohl auch einmal für einen Augenblick Platz, um mit dem einen oder andern Besucher einige Worte zu wechseln. Im ganzen haben sie aber nur wenig Zeit, sich den lieben Gästen zu widmen, weil kein dienstbarer Geist angenommen wurde und die Küchenarbeit, das Zubereiten der bestellten Speisen, das Aufwaschen und Forträumen des gebrauchten Geschirrs, ganz allein von ihnen bejorgt wird. Da eine Dampfheizung, sowie elektrisches Licht vorhanden ist, brauchen sie sich darum nicht zu bemühen. Sie tun aber ihr Best mit aller Treue und Hingebung und sind stets darauf bedacht, den Kriegern eine Freude zu bereiten.

Diese empfinden das Entgegenkommen als Wohltat und stellen sich immer wieder mit dem Glodenschlage im Heim ein. Die wenigen Stunden darin vergehen howieso nur gar zu schnell.

Für die Küche.

Blumentohlsuppe. In 1½ Eßlöffel heißen Fett dämpft man 90 Gramm Mehl, löst mit kaltem Wasser ab, füllt mit heißen Wasser auf, (etwa 2 Liter), salzt die Suppe, gibt kleine Rollen gepuzten Blumentohl hinein und kocht ihn weich. (Statt Blumentohl kann man auch Schwarzwurzelstücken oder Selleriescheiben zugeben).

Gebratener Karpfen. Ein 1 bis 1½ Kilogramm schwerer, reingepuzter Karpfen wird mit Salz eingerieben, innen auch mit weißem Pfeffer, dann über Butter oder Speckblättchen auf einer niederen Bratpfanne unter Begießen mit Butter, etwas Rahm und dem eigenen Saft langsam gebraten. Während des Bratens kann man eine Handvoll feingehackte Champignons oder in Butter eingelegte Pilzlinge, oder statt dessen etwas Sardellenfleisch (Pasta) darübergeben und mitbraten. Der fertige Fisch wird mit Petersiliengrün und Zitronenspalten garniert angerichtet.

Schmorbraten. Nachdem man das Schwanzstück von den Sehnen und Knochen befreit hat, legt man es in ein hinreichend tiefes Geschirr und gießt so viel saure Milch darüber, daß das Fleisch davon bedeckt ist. Nach 4 oder 5 Tagen nimmt man das Fleisch heraus, reibt es mit Salz und Pfeffer ein, legt es in einen Schmortopf auf in Scheiben geschnittenes Rindsfett und läßt es braun braten; dann gießt man saure Milch hinzu und läßt das Fleisch, fest zugedeckt, langsam darin gar schmoren. Sollte es zu kurz eintochen, so gießt man von Neuem dicke Milch hinzu. Beim Anrichten schneidet man das Fleisch, gießt die Sauce durch ein Sieb und macht sie, wenn es nötig wäre, mit etwas Kartoffelmehl feimig. Gefochte oder gebratene Kartoffeln passen am besten dazu.

Ausgekochene Kartoffelklöße: 3 Pfund Kartoffeln werden gekocht, geschält und gerieben, dann gibt man eine Tasse kochende Milch und 2 Eßlöffel Mehl dazu, mischt alles gut und rührt mit einem Eßlöffel, den man in heißes Fett taucht, gleichmäßige Klöße ab und richtet sie sofort an.

Einen bekömmlichen, billigen Glühwein bereitet man auf folgende Weise: Auf ein Liter Apfelwein nimmt man ein kleines Stückchen Zimt, zwei bis drei Nelken und Zucker nach Belieben, dann eine Viertel Flasche Heidelbeer- oder leichten Traubenrotwein (zum Beispiel Ringer), läßt das

Ganze gut auflösen und serviert es heiß. Übrigens kann man auch einen etwas kräftigeren Glühwein herstellen, wenn man Apfelwein und Heidelbeerwein zu gleichen Teilen nimmt und mit den bekannten Zusätzen, wozu wir noch den Zimt empfehlen, vermischt. Ein Funfch aus Apfelwein wird in derselben Weise hergestelt, nur gibt man kurz vor dem Servieren ein Weinglas voll guten Arrak oder Rognal hinzu.

Haushirtschaft.

Graue Filzhüte zu reinigen. Man bereitet eine Mischung aus zwei Eßlöffeln Salmiatgeist, zwei Eßlöffeln Weingeist und etwas Salz. Nachdem dies in einem Glase tüchtig durcheinander geschüttelt ist, besucht man einen weißen Lappen — am besten Jannell — damit, und reibt die Hüte gut ab, mit einem sauberen Luche wird nachgerieben und die Hüte dann gebüxet.

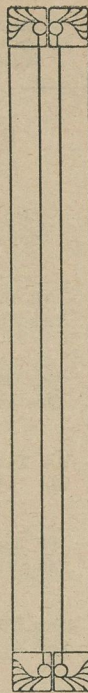
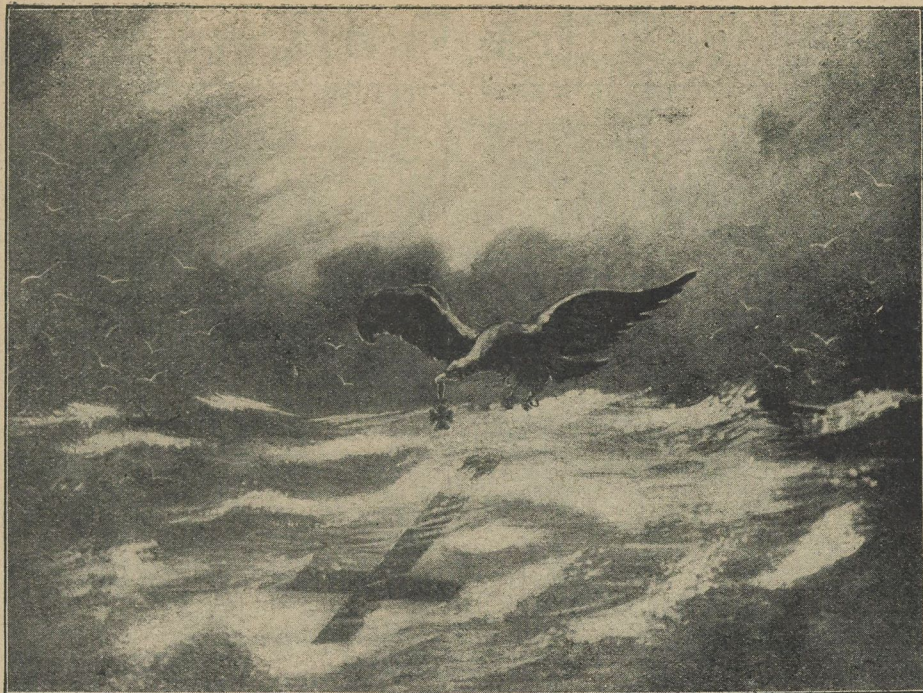
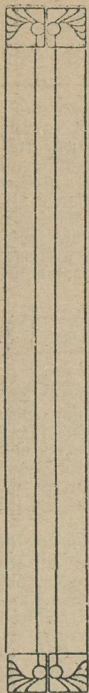
Gardinen zu färben. Gardinen, Batistkleider, Spitzen usw. färbt man mit hellem Goldoeder. Man erhält im Drogengeschäft für 10 Pfg. eine große Portion. Die Farbe wird bei weitem schöner als mit Safran, Tee oder Kaffee. Die Sachen lasse man mit roher Stärke, der man nach Probe Goldoeder zusetzt, stärken. Spitzen färbe man nur und plätte sie auf Wolle, wodurch sie wie neu werden. Auf einen Eimer Wasser kommt ein gehäufte Teelöffel Oeder; man rührt tüchtig beim Auflösen. Spitzen färben sich schneller als Batist, weshalb man letzteren länger darin liegen läßt. Färbt das Wasser zu sehr, so kann man in reinem Wasser noch einmal nachspülen. Soll erdiger gefärbt werden, setzt man Kaffee zu.

Erprobtes.

Zinngegenständen ein altertümliches Aussehen zu geben. Um Gegenständen aus Zinn und Zinnbleilegerungen ein altertümliches Aussehen zu geben, sind bis jetzt hauptsächlich Lösungen von Platinchlorid verwendet worden, welche den Gegenständen sepia-braune Töne von großer Wärme erteilen. An Stelle der teureren Platinslösung empfiehlt sich eine verdünnte salzsaure Lösung von Antimonchlorid am einfachsten der käufliche Liquor Stibidylorati mit salzsaurehaltigem Wasser verdünnt. Man bpinselt die Gegenstände damit, läßt eintrocknen und reibt dann vorsichtig ab, zuletzt mit Si. Bedingung für ein gutes Gelingen ist die vorherige vollständige Entfettung der Zinngegenstände. Für Dekorationszwecke des Zinnes, bei denen der Preis nicht zu berücksichtigen ist, nehme man die schöne blaue-schwarze Färbung, welche eine Palladiumchloridlösung auf Zinn erzeugt.

Fettflecke aus Zementfliesen zu entfernen. Hierzu gibt es ein sehr einfaches Mittel, nämlich Benzol. Ein zweites Mittel besteht darin, daß man weißen Ton mit Essig aufweicht, diese Masse auf den Fleck bringt und das Verfahren einige Male wiederholt, bis der Fleck verschwunden ist. Schneller wird es indes wohl das erste Rezept.

Beizen von weißem Holz in Zedernholzfarbe. Kleinen Gegenständen kann man das Aussehen von Zedernholz mittelst Beize geben, welche aus 200 Teilen Katechu (japanische Erde), 100 Teilen Ätharion und 1000 Teilen Wasser zusammengesetzt ist. In dieser Beize müssen die Gegenstände einige Stunden lang gekocht, dann abgospült, getrocknet und, wenn sie noch nicht dunkel genug sind, noch einmal gekocht werden. Diese Beize durchdringt das Holz so, daß die gefärbten Gegenstände noch einmal bearbeitet werden können, ohne die Farbe zu verlieren.



Seemannsgrab. Nach einer Zeichnung von J. Haber.

Rätsellecke.

Suchbild.



Wo ist der Urlauber?

Silberrätsel.

pel rang rest nie ver nü laf den se o o e ap them men wald sü en
ra er erb be ur se tat

Aus vorstehenden 24 Silben sind 13 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben eine allgemeine sichtbare Erinnerung an den Krieg benennen. Die Worte bedeuten: Wildnis; Poln. Grenzfluß; Gebirge in Ungarn; Ort am Rhein; Gesellschaftstube; Himmelsrichtung; Frucht; Türkenführer; Fluß in Afrika; Nordischer Name; Gestalt der Sage; Englischer Fluß; Karolineninsel.

Rätsel.

Die erste nimmt die Gärtnerin,
Nach letzter griff des Kriegers Sinn,
Das Ganze gibt der Unschuld Mund,
Dem Richter in der ersten Stund.

Zweijilbenrätsel.

Der ersten Farbe ist wenig beliebt,
Zumal bei fröhlichen Seelen,
Und wo es ein Bild der Romantik gibt,
Wird selten die zweite fehlen.
Wenn jemals das Ganze Du hast erschaut
So rufft Du, auf Waldespfaden:
Hier hätte auch ich mir ein Schloß gebaut,
Als Fürst, recht von Gottes Gnaden.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer

Magisches Quadrat.

K	r	e	i	t	a
B	o	m	b	e	
S	u	d	a	n	
F	r	e	n	e	
L	i	n	d	e	

Scharade. Harzburg.

Scherz-Rätsel.

Es waren die zwei Väter und zwei Söhne nur drei Personen,
nämlich ein Enkel mit seinem Vater und seinem Großvater. Der
Vater von diesen dreien ist Vater und Sohn zugleich.

Einjilbenrätsel. Nichts.

Telegraphenrätsel.

Krone, Ast, Anton, Minna, Oper, Feder.
Konstantinopel

Zahlenrätsel. Venizelos.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H.
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anst. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

